

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

21000 Stimmen ungünstig.

Nur 10,02 Prozent für Volksbegehren.

Der Reichswahlauusschuss trat heute vormittag unter Vorsitz des Reichswahlleiters, Professor Dr. Wagemann, zusammen, um das Ergebnis der Eintragungen zum Volksbegehren zu prüfen.

Nach längerer Aussprache wurde festgestellt, daß im ganzen Eintragungsgebiet 4135 300 unzweifelhaft gültige, 24326 ungünstige und zweifelhafte Eintragungen vollzogen worden sind. Es sind also etwa 8000 Eintragungen über die erforderlichen zehn Prozent hinaus vorhanden, so daß 10,02 Proz. der Wahlberechtigten sich für das Volksbegehren eingetragen haben. Von den 24326 beanstandeten Eintragungen waren 3119 von den Abstimmungsausschüssen für gültig und 21207 für ungünstig erklärt worden. Es handelt sich zum Teil um Eintragungen außerhalb des Eintragungsraumes, Eintragungen von fremder Hand, unvollständige Eintragungen, Doppelintragungen, Eintragungen unter Vorbehalt, Eintragungen von nichtberechtigten Personen und ähnliches.

Die vom Reichswahlauusschuss heute festgestellte Zahl von 4135 300 Eintragungen für das Hugenbergsche Volksbegehren oder 10,02 Proz. der Eintragungsberechtigten ist die Zusammenfassung der von den Landeswahlauusschüssen als unzweifelhaft gültig erachteten Eintragungen.

Diese Zahl kann sich noch erhöhen aber nicht mehr erniedrigen. Der Reichswahlauusschuss ist nämlich dabei, eine Reihe strittiger Fragen grundsätzlich zu entscheiden. Diese Fragen betreffen solche Eintragungen, die die Landeswahlauusschüsse als zweifelhaft bezeichnet haben, während sie die unzweifelhaft ungünstigen, nämlich 21207 bereits gestrichen haben, so daß 3119 noch zweifelhaft sind.

Die strittigen Fragen, über die der Reichswahlauusschuss heute entscheiden will, sind u. a. folgende: Unvollständige Eintragungen, Eintragungen außerhalb des amtlich dazu bestimmten Raumes, solche Eintragungen, bei denen Angehörige die Eintragung des Familienoberhauptes nur unterschrieben haben, Eintragungen, die der Gemeindevorsteher für Eintragungsberechtigte vollzogen hat, doppelte oder mit Vorbehalt verlebene Eintragungen, Einzeichnungen Nichtberechtigter oder in nicht vorchriftsmäßige Listen, auf Grund nicht formgerechter Eintragungsscheine, vor oder nach Ablauf der Frist erfolgte Eintragungen, nachträgliche Berichtigungen, angeblich unter amtlicher Beeinflussung erfolgte oder mit Zusätzen verlebene Eintragungen.

Wie der Hugenberg-Blod retuschiert hat.

Die Zahl der beanstandeten Eintragungen ist sehr erheblich. Zum größten Teil handelt es sich dabei um Eintragungen aus den ostelbischen agrarischen Provinzen.

Hugenberg hat das Wort vom „retuschieren“ geprägt — jetzt zeigt es sich, wer retuschiert hat. Ganze Listen sind von ein und derselben Hand geschrieben, Doppelintragungen sind vorgenommen worden, Listen sind von Haus zu Haus getragen worden, Unberechtigte haben sich eingetragen — das ist die Arbeit des Hugenberg-Blods dort, wo der großagrarische Einfluß vorherrscht.

Der Blod des Herrn Hugenberg hat nicht nur mit den Mitteln des Terrors, sondern auch mit den Mitteln gewöhnlichster Wahlfälschung gearbeitet. Man versteht jetzt, warum Herr Hugenberg den Beamten in beleidigender Form „Retuschierung“ unterstellt hat. Man sucht niemanden hinter dem Busche, wenn man nicht selbst dahinter gesteckt hat.

Nach der Feststellung des Ergebnisses wird nun der Reichstag über das Hugenberg-Gesetz beraten. Wir verstehen, daß mancher Reichstagsabgeordnete aus der deutschnationalen Fraktion gewünscht hätte, das Ergebnis wäre ein Fünftel Prozent unter der Grenze geblieben, aber mit Hilfe dieses ein Fünftel Prozentes wird nun die deutschnationale Reichstagsfraktion Farbe bekennen müssen.

Am 22. Dezember findet dann der Volksentscheid statt. In den Wahlbezirken werden an diesem Tage rund 150 000 ehrenamtliche Beamte Dienst tun müssen, Reich und Länder müssen erhebliche Kosten auf sich nehmen — und alles nur, damit die Hugenberg-Weite noch einmal festgestellt wird!

Clemenceau gestorben.

88jährig. — Begräbnis in der Heimat.

Paris, 25. November. (Eigenbericht.)

Clemenceau, der frühere französische Ministerpräsident, der „Tiger“ und „Sieger des Krieges“, ist in der Nacht zum Sonntag um 1.45 Uhr gestorben. Unmittelbar nach dem Tod fand sich Ministerpräsident Lardieu im Sterbehause ein. Fast gleichzeitig mit ihm war der Maler Godard, ein Freund Clemenceaus, gekommen, um die Züge des Toten festzuhalten. Alle öffentlichen Gebäude haben halbmast gesetzt.

Einmal, wie er seine letzten Lebensjahre verbrachte, wird Clemenceau am Montag in dem kleinen Ort Mouchamps in der

Das letzte Werk Clemenceaus, das den Titel „Größe und Glend eines Sieges“ trägt, ist von dem Autor gerade noch fertiggestellt worden, ohne daß er jedoch die Korrekturen noch lesen konnte. Das Werk wird gleich als Buch erscheinen, sondern zunächst in der Wochenschrift „L'Illustration“.

Wien bleibt Land.

Reichskonferenz der Sozialdemokratie in Oesterreich.

Wien, 25. November. (Eigenbericht.)

Die Reichskonferenz der Sozialdemokratie hat am Sonntag zur Verfassungsreform Stellung genommen. Den Bericht über die Verhandlungen mit dem Bundeskanzler erstattete Dr. Danneberg, der daran führend teilgenommen hat. In der Aussprache beleuchtete Dr. Renner besonders eingehend das Ergebnis der Verhandlungen. Er erklärte, die Verfassungsreform der Regierung sei eine Verhöhnung der Demokratie. Die Sozialdemokraten seien in ihren Zugeständnissen bis an die äußerste Grenze gegangen; weitere Zugeständnisse seien für sie unmöglich. Einer Entrechtung Wiens würden sie vor allem schärfsten Widerstand entgegenstellen. Sie seien um des Friedens willen zu Opfern bereit, damit Oesterreich endlich einmal zu wirtschaftlichem Arbeiten komme, jedoch nicht zu Opfern an den Rechten des Volkes und der Demokratie.

Ähnlich äußerten sich die übrigen Redner. Die Konferenz nahm einstimmig eine Entschließung an, worin die Fraktion ermächtigt wird, nur unter der Bedingung für die Verfassungsreform zu stimmen, daß ihr Inhalt innerhalb der bei den Beratungen der Reichskonferenz gezogenen Grenze bleibt. Weiter beschloß die Konferenz auf Antrag aller Wiener Vertrauensmänner, daß Wien als Land innerhalb des Bundesstaates gegenüber den übrigen Ländern nicht benachteiligt werden dürfe. Jeder Versuch, die Gleichberechtigung Wiens als Land zu schmälern, müsse abgelehnt werden. Angenommen wurde schließlich noch ein Antrag des Abgeordneten Witteralgg-Salzburg, wonach die Zusammenfassung der Landesregierungen nach dem Proporz so bleiben müsse wie bisher.

Der Abschluß der Verhandlungen.

Wien, 25. November. (Eigenbericht.)

In unterrichteten Kreisen verlautet, daß die Kompromißverhandlungen zwischen dem Bundeskanzler und der Sozialdemokratie über die Verfassungsreform abgebrochen sind. Wien soll nach dem Ergebnis dieser Verhandlungen unmittelbare Bundeshauptstadt werden, aber seine Länderrechte behalten. Die Gemeindepolizei geht an die Bundespolizei über; außerdem soll Wien künftig gewisse Budgetposten zugunsten von Niederösterreich tragen.

Die Warnung der Internationale.

Brüssel, 25. November. (Eigenbericht.)

In Brüssel lagte am Sonnabend und Sonntag das Bureau der Arbeiterinternationale. An den Verhandlungen nahm als Vertreter Deutschlands Reichstagsabgeordneter Otto Weis teil. Am Sonnabend wurde hauptsächlich die politische Lage in Oesterreich und Polen besprochen. Am Sonntag behandelte man in erster Linie die Fragen der internationalen Abrüstung.

Anlässlich der internationalen Tagung fand am Sonnabend im Volkshaus eine Kundgebung gegen den Faschismus statt. Mehr als 2000 Menschen hatten sich bereits vor der Eröffnung der Veranstaltung eingefunden. Vortragsredner eröffnete die Versammlung mit einer Betrachtung über das faschistische Schandregiment in Italien. Er richtete bei dieser Gelegenheit zugleich eine Warnung an Mussolini und die übrigen Warschauer Machthaber. Im weiteren Verlauf der Veranstaltung äußerte sich Otto Weis über die Beziehungen deutschnationaler und nationaler Kreise zur österreichischen Heimwehrbewegung und über das Reichstendenz der deutschen Nationalsozialisten.

Hugenbergs Brei.



Auch in Kassel ist er nicht zum stabharten Blod, sondern trotz allen Drinherumrührens nur immer weicher geworden.

Bande begroben. In der Nacht zum Montag wurde seine Leiche im Automobil aus Paris fortgeschafft und ohne Begleitung in die Bande gebracht. In seinem Testament hat sich Clemenceau ausdrücklich verboten, daß irgendeine offizielle Persönlichkeit an seiner Beisetzung teilnehme. Nur die nächsten Familienangehörigen sind zugelassen. Die Beisetzung, die ohne offiziellen und kirchlichen Pomp erfolgt, findet im Garten des Besitzums der Familie statt, wo auch der Vater Clemenceaus begraben liegt. Selbst eine Grabinschrift hat sich Clemenceau verboten. Damit aber trotzdem der nationalen Feier Ausdruck verliehen wird, hat der Ministerpräsident bestimmt, daß am Montag zur Stunde der Beisetzung in allen französischen Garnisonen die Kanonen Salut schiessen. Am nächsten Sonntag werden die ehemaligen Kriegsteilnehmer in Paris eine Trauerfeier abhalten. Sie werden im Beisein der Regierung und des Parlaments vor dem Grabe des unbekannten Soldaten bestatten.

Die Nachrufe der Linkspresse enthalten scharfe Kritiken am Lebenswerk Clemenceaus. Leon Blum erklärt im „Populaire“, daß Clemenceau durch die wahllosen Übertreibungen, die in seinem Charakter lagen, viel gesündigt habe. Er habe den Individualismus bis zur Anarchie, den Patriotismus bis zum Chauvinismus übertrieben.

Gaskatastrophe in Essen.

Ein Haus eingestürzt. — 3 Tote, viele Schwerverletzte.

Ein furchtbares Explosionsunglück ereignete sich am Montag morgen gegen 10 Uhr auf dem Weberplatz in Essen, wo gerade Markt abgehalten wurde. Ein Gebäude, in dem sich ein Haushaltungsgeschäft sowie eine Kaffee- und Frühstückstube befindet, flog mit furchtbarem Krachen in die Luft. Das Haus wurde vollständig demoliert und auseinandergerissen. Die Straßen liegen voll Haushaltungsgegenständen, viele sind durch die Fenster in die benachbarten Gebäude geflogen. Die Nachbargebäude sind gleichfalls stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Fenster sind fast sämtlich zertrümmert, die Decken und Wände geborsten, die großen Schaufenster Scheiben der benachbarten Läden wurden vollständig zertrümmert und unter die Waren geschleudert.

Die Wucht der Explosion war derartig, daß die großen drei bis vier Zentner schweren Steinlinsen der Treppe über die Häuser hinweg auf die Dächer geschleudert wurden und dort große Verwüstungen anrichteten. Alle Feuerwehren mit ihren Krankenwagen sind an Ort und Stelle. Bisher sind aus den Trümmern acht Schwerverletzte und vier Leichtverletzte geborgen worden. Man sucht noch nach zwei Personen, einem Knaben und einem Mädchen. Von den Schwerverletzten ist ein Mann kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus gestorben.

Bisher drei Tote geborgen.

Das schwere Gasunglück auf dem Weberplatz hat bisher drei Todesopfer gefordert. Eine Markfrau wurde von einem schweren Stein getroffen und auf der Stelle getötet. Bei den Aufräumarbeiten wurde um 11½ Uhr eine weitere Leiche geborgen. Mit dem im Krankenhaus verstorbenen Schwerverletzten sind bis jetzt drei Tote zu verzeichnen.

Um den Delfardinenkönig.

Eine Riesenserie von Betrugprozessen.

Schon vor Jahresfrist hat sich die Dessenlichkeit mit dem Fall des Generaldirektors Wüst beschäftigt, der mit Hilfe der „Deutsch-schweizerischen Uebersee-Export A.G.“ einen Vertrag mit der Hamburger Importfirma Carlos Walther geschlossen hatte und auf diesem Wege instande war, Deutschland, Oesterreich und sogar Italien mit Delfardinen zu überschwemmen. Die Preise für diese Ware lagen jedoch so niedrig, daß ein Rückschlag auf dem europäischen Markt eintraf, ohne daß es zunächst gelang, die Verträge zwischen der Firma Walther und Generaldirektor Wüst aufzuheben. Aus dieser Affäre sind jetzt zahllose Privatprozesse entstanden, und die Staatsanwaltschaft hat sich veranlaßt gesehen, vor einigen Tagen nach Abschluß des Ermittlungsverfahrens die Voruntersuchung gegen Generaldirektor Wüst zu beantragen. In derselben Sache läuft gegen den Rechtsbeistand des Generaldirektors Wüst, Rechtsanwalt Triebel-Berlin, ein Ermittlungsverfahren.

Generaldirektor Adolf Wüst hatte im Sommer 1927 von dem Grafen Rotenburg aus dessen Fideikommissbesitz ein Bergwerk erworben, das von dem Geheimen Bergrat Bömer in Görlich auf etwa 20 000 bis 25 000 M. geschätzt wurde. Dieses Bergwerk, das bei Schleißh-Kreitlow gelegen ist, kaufte Wüst für 25 000 M., nachdem ihm ein Gutachten vorgelegen hatte, das das Bergwerk als bedeutend wertvoller ansah. Wüst behauptet heute, daß dieses Gutachten gefälscht gewesen sei und hat sogar gegen einen Direktor der gräflich Rotenburgischen Güterverwaltung Strafanzeige wegen Betrug erstattet. Das Bergwerk gehört der „Deutsch-schweizerischen Uebersee-Export A.G.“, darf jedoch nicht abgebaut werden, da der preussische Handelsminister seine Genehmigung zu den Schürarbeiten verweigert hat, weil seiner Ansicht nach die Besitzverhältnisse hier nicht hinreichend geklärt erschienen und die Gefahr vorliegt, daß der eigentliche Besitzer, Generaldirektor Wüst, die Schweizer Firma nur vorgeschoben habe, um sich Steuererleichterungen zu verschaffen. Die Gründung der Uebersee-Export A.G. ging in der Weise vor sich, daß in Zürich die an sich schon bestehende genannte Export A.G., deren Leiter ein Direktor Zacharias war, und deren Aktienkapital Wüst zum Preise von nominal 25 000 M. erwarb, durch Beschluß einer Generalversammlung auf eine dreifache Basis gestellt werden sollte. Präsident des Unternehmens, mit dem Sitz in Zürich, wurde ein Schweizer Anwalt namens Schuppli. Wüst schlug vor, das Aktienkapital von 200 000 auf 800 000 Franken zu erhöhen und brachte seinerseits in die Uebersee-Export A.G. das Bergwerk in Schleißh-Kreitlow ein, das angeblich über eine Million Mark wert sein sollte. Schuppli waren jedoch Bedenken gekommen, und er ließ während der Generalversammlung der Uebersee-Export A.G. im September 1928 sowohl Generaldirektor Wüst als auch Rechtsanwalt Triebel verhaften, die beide erst nach mehreren Tagen von den Schweizer Behörden freigelassen wurden. Wüst verständigte sich mit seinen Schweizer Geschäftsfreunden und schloß nun auf dem Rücken der Uebersee-Export A.G. mit der Hamburger Importfirma Carlos Walther einen Vertrag über Lieferung von portugiesischen Delfardinen ab. Walther ging auf das Geschäft ein, nachdem er von einer Berliner Lustumstel eine glänzende Auskunft über Wüst erhalten hatte, die allerdings, wie sich später herausstellte, von Anfang bis Ende gefälscht war. Die Firma Carlos Walther hatte auf Grund der günstigen Auskunft jedoch mit Wüst einen langen Lieferungsvertrag abgeschlossen und sich bereit erklärt, langfristige Wechsel in Zahlung zu nehmen.

So konnte Wüst die Delfardinen, die er in großen Mengen von Walther empfing, sofort weiterveräußern, und zwar zu Preisen, die in wenigen Wochen den europäischen Markt deunruhigten, da Wüst die gesamte Konkurrenz in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise zu unterbieten vermochte. Tatsächlich wurden dann die Wechsel nicht prompt eingelöst und die Firma Walther hat heute noch von Wüst einen Betrag von 165 000 M. zu erhalten. Wüst selbst hat, um sich zu entlasten, gegen den Schweizer Anwalt Schuppli eine Klage angehängt, in der er ihm vorwirft, daß Sch. 50 000 M. der Uebersee-Export A.G. unterschlagen und für sich verdrahtet habe. Das Verfahren gegen Direktor Wüst wird vom Untersuchungsrichter jetzt wegen fortgesetzten Betruges und Urkundenfälschung geführt.

Ministerialdirektor Zechlin, der Leiter der Reichspressstelle, wird heute fünfzig Jahre alt. Er steht seit Jahren an der Spitze des Amtes, das die Zusammenarbeit zwischen Regierung und Presse erleichtern soll, und hat sich in dieser Eigenschaft viele Freunde gewonnen.

Totenfeiern in Berlin.

Massen unterwegs. — Für die Kriegsoffer.

Das außerordentlich schöne Wetter des Totensonntags begünstigte den Strom der Massen, die nach den Friedhöfen pilgerten. Besonders der große Waldfriedhof in Stahnsdorf wurde stark besucht. Straßenbahn, Borsdorfbahn und die Autobusse waren überfüllt. — In Berlin selbst wurden eine ganze Reihe Totenfeiern in erster Linie für die Opfer des Weltkrieges abgehalten.

Umföhrte schwarzrotgoldene Fahnen, an der Spitze eine Reichsbannerkapelle, die ernste getragene Weisen spielt, dann die Selbstfahrer der Zertrümmerten, der Beinlosen aus dem Weltkrieg und der Zug, in dem immer wieder ein Halbblinder, ein Einarmiger, ein Einäugiger schmerzlich auftritt: Totenfeier des Reichsbundes der Kriegshesädigten auf dem Garnisonfriedhof. Der Friedrich-Heger-Chor sang, Bandtagsabgeordneter Genosse Kuttner sprach. „Es ist notwendig, die Wahrheit um den Krieg zu wissen, denn nur dann kann unsere Feier den notwendigen Entschluß geben, den Entschluß nicht zur Rache, sondern zur Menschlichkeit. Wenn heute deutsche, englische, französische, belgische Arbeiter an einem Tische beraten, dann ist es ihnen, als müßten sie rufen: Bruder, wie war es möglich! Es soll nicht wieder möglich sein!“ Kuttner dankte den Schriftstellern und Künstlern, die den Krieg uns so schilderten, wie er wirklich war, und er brandmarkte noch einmal die Lüge von Langemarck. Eine Minute stillen Gedankens ward den Toten geweiht, dann endete Kuttner seine Rede mit einem Worte des Dichters Arno Holz, das Veröhnung der Völker verkündet. Die Niederlegung der Kränze schloß sich an. Auf der Schleppe des Kranzes, der den französischen Toten auf dem Garnisonfriedhof gewidmet ist, stehen die Worte: Kriegsoffer aller Völker, reich euch über die Gräber die Hand zum ewigen Frieden!

Feiern der Freidenker.

Im Krematorium Baumshuldenweg wurden die Feiern von den Genossen Schmidt und Draeger gehalten. Das Gedenken an die Millionen Toten des Weltkrieges und an die Opfer der Arbeit mahnt daran, daß viele Verluste an Menschenleben durch Menschen selbst verschuldet werden, im Rahmen einer Gesellschaftsordnung, die den Profit auf Kosten anderer höher als Menschenleben wertet. Ein würdiges Gedenken an diese Opfer des heutigen Gesellschaftsbaus wird nur geschaffen durch den soliden Zusammenschluß aller Arbeitenden zum Kampf gegen Ausbeutung und Krieg. Solidarität ist das neue Glaubensbekenntnis, das dem alten Bekenntnis der Unterwürfigkeit und Demut entgegengesetzt wird!

Der stille Urnenhain in der Gerichtstraße, eingebettet in die Steintöpfe des Wedding, umbraut von Großstadtlärm, war am Sonntag von Tausenden besucht. Nebenall waren die Stätten der Toten ausgeschmückt. Als sich die Abenddämmerung über die Gräber legte, laden die weit offenen Tore der überreich mit Blumen ausgeschmückten Trauerhalle zu einer schlichten Totengedenkfeier der Freidenker ein. Bis hoch in den Rang fällt sich der Raum. Anständig verhält die Menge, als das „Solweig-Bied“ durch die Halle

ragt. Der Sprecher der Freidenker verliest einen Prolog. Das Doppelquartett des Verbandes bringt „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“ stimmungsvoll zum Vortrag. Nach einigen Rezitationen Gedenkverse an die unermesslichen Leiden, die das Volk im Weltkriege erlitten hat. Machtwort legt die Orgel ein, und mit dem Kampflied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ klingt die Feier aus.

Im Krematorium Wilmersdorf gab der Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung auch diesmal eine Gedächtnisfeier. Am ernsten und würdigen Rahmen vollzog sich dieser schlichte Akt des Gedenkens der Toten. Genosse Träger erwähnte in seiner Gedächtnisrede die große Zahl der Lebenden, für die der Tod nur die Erlösung aus endlosem Elend bedeutet. Viel Kraft könnte frei werden zur Besserung dieses Elends, wenn die Klärung sich rascher durchsetzen würde.

Eine am Totensonntag auf dem Ohlsdorfer Friedhof bei Hamburg vom Reichsverband deutscher Kriegshesädigter und Kriegerhinterbliebenen veranstaltete und durch den Rundfunk einer breiteren Öffentlichkeit vermittelte Gedenkfeier erhielt in diesem Jahr durch die Teilnahme von Konsularvertretern der Vereinigten Staaten, Englands, Frankreichs, Belgiens, Italiens, Polens, Japans und Oesterreichs eine besondere Bedeutung als eindrucksvolle politische Kundgebung für den Frieden und die Verständigung unter den Völkern. Um 2 Uhr nachmittags versammelten sich die Teilnehmer, unter ihnen Delegierte des Senats und zahlreicher politischer Parteien und Organisationen, auf dem Ehrenfriedhof, wo nach einem Musikvortrag der Kapelle der Hamburger Ordnungspolizei und Chorgesang zunächst der amerikanische Konsul E. Talbot Smith das Wort ergriff. Der Redner gedachte der Millionen an allen Fronten und in allen Lagern gefallenen Krieger und des ungeheuren Heeres derjenigen, die heute noch unter den Folgen der Kriegskatastrophe leiden.

Die Toten und die lebenden Opfer seien Mahner für die Gestalter der Welt, sich abzuwenden von allem Waffenkampf und sich zu bekennen zum Gedanken des Friedens und der Verständigung!

Als zweiter Redner sprach Reichsverbandsvorsitzender Bette mann namens der Kriegsoffer, die in erster Linie berufen seien, den Frieden zu verteidigen, weil sie den Wert des Friedens am höchsten zu schätzen wüßten. An die Feier auf dem deutschen Ehrenfriedhof schloß sich eine Totenehrung auf dem englischen Kriegerfriedhof. In diesen Gräbern, so erklärte Vizekonsul Sheppard in seiner Gedächtnisrede, gewinnen wir erst recht die Ueberzeugung, daß ein einmündiges Mittel für die Sicherung des Friedens gefunden werden muß. Unser Volk befehlen die gleichen Gefühle. Wenn wir uns in Zukunft bei jeder Wiederkehr dieses Tages hier versammeln, möchten wir dann auch gleichzeitig stets ein weiteres Jahr des Friedens feiern können. — In beiden Gedenkstätten erfolgten Kranzniederlegungen durch die Vertreter der auswärtigen Staaten, des Hamburger Senats und der Verbände.

Sechzehnmal das „äußerste Strafmaß“.

Der Prozeß der „Kreuzträger“. Fanatismus oder Politik?

Moskau, 25. November.

Die große Zahl der in letzter Zeit gefällten Todesurteile ist um 16 neue vermehrt worden. Im Prozeß der sogenannten „Rechtgläubigen Kreuzträger“ hat das Sowjetgericht 16 von den 42 Angeklagten zum „äußersten Strafmaß“ verurteilt, wie die Todesstrafe offiziell genannt wird. Die Sekte der Kreuzträger, die sich auch „Bedorowzy“ nannten, hat nach Ansicht des Sowjetgerichts eine rege sowjetfeindliche Propaganda betrieben, die auf den Sturz des Sowjetregimes hinstrebt. Die religiöse Einstellung wurde, wie das Gericht und die Zeugen meinen, überhaupt nur als Deckmantel benutzt: die Angeklagten hätten es für einen schlaun Trick gehalten, vor Gericht die religiöse überhöhten Fanatiker zu mimen, um vielleicht dadurch einen milderen Urteilspruch zu erreichen. Das Benehmen der Angeklagten läßt indessen vermuten, daß wenigstens ein Teil von ihnen wirklich aus ehrlichen Fanatikern bestand. Sie beantworteten die Fragen des Richters mit unklaren Hinweisen auf eine religiöse Sendung usw. Zu dem strengen Urteil hat wesentlich der Umstand beigetragen, daß an der Spitze der Organisation ein gewisser Pardoimentos stand, der früher während der Bürgerkriege ein weißgardistisches Regiment kommandierte. Die Anklage sah daraufhin in der ganzen Gruppe „eine Reserve der Weißgardisten“, die vernichtet werden mußte.

Die Vorsicht gegen Deutschland.

Hugenberg sät Mißtrauen.

Paris, 25. November. (Eigenbericht.)

Hugenberg und seine Tradanten haben auf dem Deutschnationalen Parteitag in Kassel sich wieder einmal redlich bemüht, nicht nur im eigenen Lager wie ein Döhrle im Porzellanladen zu wüten, — sie haben auch der deutschen Außenpolitik neue Schwierigkeiten gemacht, wie aus dem Echo der französischen Presse auf die Kasse der Hugenbergladen hervorgeht. So schreibt der „Temps“, die Kasse der Entschickungen zeigen deutlich, daß die Deutschnationale Partei oder wenigstens die Hauptgruppe um Hugenberg jeder Friedenspolitik feindselig gegenübersteht. Ihre Saarentschickung beruhe auf einer völlig undiskutablen Basis. Sie habe aber insofern eine gewisse Bedeutung, als sie auf die Geistesverfassung der deutschen Reaktion großes Licht werfe. Da heute Hugenberg immer noch über eine beträchtliche Gefolgschaft verfüge, dürfe man in Deutschland sich nicht wundern, wenn das Ausland gegenüber der deutschen Politik immer noch eine gewisse Vorsicht walten lasse und auf Garantien bedacht sei, ehe es Vertrauen schenke.

Unter den Rädern des Autobus.

Die Verkehrsunfälle am Loiensonntag.

Am gestrigen Sonntag ereigneten sich in Berlin mehrere folgenschwere Verkehrsunfälle. Besonders tragisch ist der Fall einer jungen, zwanzigjährigen Frau, die mit ihrem zweiwährigen Kinde in der Köpenicker Straße totgefahren wurde.

Vor dem Hause Köpenicker Straße 143 wollte die zwanzigjährige Frau Wally Böwe aus der Cuvorstraße 44; die in ihren Armen ihr zweiwähriges Söhnchen Werner trug, noch vor

einem herannahenden Autobus der Linie 13 den Fahrdamm überschreiten. Dabei kam sie unglücklichweise zu Fall. Der Fahrer versuchte noch zu bremsen, die Entfernung war aber zu kurz und Mutter und Kind gerieten unter die Räder des schweren Fahrzeuges. Die alarmierte Feuerwehr mußte den Autobus anheben, um die Verunglückten aus ihrer furchtbaren Lage zu befreien. Beide konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

Ein anderer Verkehrsunfall, bei dem fünf Personen schwer verletzt wurden, trug sich am Sonntag nachmittags, kurz nach 16 Uhr, vor dem Hause Potsdamer Straße 55, dicht an der Wiltonstraße, zu. Eine Autobroschke fuhr dort in stürzender Fahrt in eine Gruppe Passanten hinein, die an der Haltestelle gerade eine Strohenbahn besteigen wollten. Fünf Personen wurden von der Broschke erfaßt und überfahren. Die Verunglückten, der 40jährige Metallarbeiter Karl Deutschmann aus der Halberstädter Straße 2, sein zwölfjähriger Sohn, der 34jährige Kaufmann Alexander Banger aus der Potsdamer Straße 100, die 75jährige Frau Emilie Säuberlich aus der Weiskäpfchen Straße 83 und deren 41jährige Tochter Else, wurden mit Knochenbrüchen und inneren Verletzungen durch Rettungswagen der Feuerwehr ins Elisabeth-Krankenhaus in der Lützowstraße gebracht. Der schuldige Chauffeur wurde festgenommen.

Es kracht in der Bankwelt.

Die tägliche Chronik der Mißgeschicklichkeiten.

Seit Wochen vergeht kaum ein Tag, an dem nicht neue Zusammenbrüche größerer und kleinerer Privatbanken gemeldet werden. So sind seit Mitte Oktober die Kieler Bank A.G., die Lübecker Kreditbank, mehrere Privatbanken in Weisfalen und Süddeutschland, in der vergangnen Woche auch einige Bankinstitute im Saargebiet zusammengebrochen, nicht zu vergessen die aussehenerregenden Vorfälle bei den Berliner Beamtenbanken.

Jetzt kommt aus Gotha eine neue Mißgeschicklichkeit. Das Bankhaus Max Mueller in Gotha hat sich gezwungen gesehen, heute seine Schalter zu schließen und beim Amtsgericht Gotha das Verwaltungsverfahren zu beantragen. Die für den 30. September aufgestellte Rohbilanz zeigt zwar einen Aktivüberschuß von rund 387 000 M. bei Rückstellungen für zweifelhafte Forderungen in Höhe von fast 450 000 M., doch ist die Flüssigkeit der Bank berart eingeeengt, daß eine ordnungsgemäße Fortführung des Betriebes in Frage gestellt ist. So haben in letzter Zeit die täglichen Abhebungen von Depositengeldern und die sonstigen Geldentziehungen einen ungewöhnlichen Umfang angenommen, der für die Bank untragbar geworden ist. Es sind Verhandlungen mit einer größeren Bank eingeleitet worden, um einen Teil der Geschäfte auf diese Bank zu übertragen.

Offenbar hat bei dieser Gothaer Privatbank das wachsende Mißtrauen des Publikums, das durch die enbliche Kette der Zusammenbrüche im Privatbankwesen verständlicherweise erzeugt ist, zur Zahlungs Einstellung geführt. Ob auch bei dieser Bank, wie bei verschiedenen anderen Kreditinstituten, Spekulationsverluste den Ausschlag gegeben haben, muß erst festgestellt werden.

Sozialdemokratische Partei, 32. Abt. Köhling! Genossen und Genossinnen, die gewillt sind, an der Ausgestaltung der Weihnachtfeier mitzuwirken, werden gebeten, sich zur ersten Liegungsstunde heute, 10½ Uhr, in der Schule Köpenicker Str. 4, einzufinden. Am Dienstagabend über die Kinder in der Schulaula Köpenicker Str. 84 um 16 Uhr.

Befechung bei der Reichsbahn.

8 Mark Monatsmiete für die Villa des Herrn Direktors.

Vor der Sonderabteilung des Schöffengerichts Berlin-Mitte begann heute der große Befechungsprozess gegen den Reichsbahndirektor Wilhelm Neumann und dem Zivilingenieur Dr. David Kämpfer, denen nach der von der Staatsanwaltschaft erhobenen Anklage vorgeworfen wird, sich in der Zeit von 1921 bis 1926 der schweren Befechung schuldig gemacht zu haben.

Die Anklage fällt in den Rahmen des Reinigungsfeldzuges, den die Reichsbahngesellschaft im vorigen Jahre gegen das Schmiergeldwesen im Eisenbahnenamt eingeleitet hat. Der Angeklagte N. war seit 1919 im Eisenbahnenamt, dem bekanntlich auch Reichsbahnrat Schulze angehörte. Zu den Aufgaben Neumanns gehörte u. a. die Vergütung von Verwertungsarbeiten, von Almetallen in den Eisenbahnwerkstätten. Im Jahre 1920 bewarb sich Dr. Kämpfer mit einer Empfehlung der Braunschweigischen Regierung um Aufträge. Er hatte in Goslarode bei Braunschweig Hütten- und Schmelzwerke. Zu jener Zeit hatte Neumann das anerkanntwertige Bestreben, gegenüber dem Hüttenverband zur Erzielung von Preisermäßigungen Konkurrenz heranzuziehen. Dr. Kämpfer erhielt im Laufe der Zeit immer größere Aufträge. Es hatten sich inzwischen zwischen Neumann und Dr. Kämpfer sehr freundschaftliche Beziehungen angebahnt. Der Reichsbahndirektor erhielt Weihnachts- und Ostergeschenke. In der Inflation wurden ihm Konferenzen und Schüsse auch für die Familienangehörigen unter günstigen Bedingungen geliefert. Er erhielt auch Einladungen und es liegen über die erheblichen Zuwendungen überschüssige Dankesbriefe des Beamten vor. Neumann hatte neben anderen wirtschaftlichen Schwierigkeiten auch unter ungünstigen Wohnungsverhältnissen zu leiden. Dr. Kämpfer kaufte 1922 ein Grundstück in Bergkämpe bei Neu-Babelsberg und ließ darauf nach den Wünschen und Angaben Neumanns ein villenartiges Wohngebäude mit umfangreichen Gartenanlagen errichten. Im folgenden Jahre bezog Neumann diese Wohnung. Der Mietvertrag lautete zunächst auf zehn Jahre. Aus einem Brief geht hervor, daß ihm und seiner Frau ein Wohnrecht auf Lebensdauer zugesichert worden war. Der Mietpreis sollte ein Hundertstel des Jahresdiensteinkommens betragen. Infolge dessen zahlte Neumann zunächst 3,90 M. und schließlich 1925 8,15 M. Monatsmiete. In den Kreisen des Hüttenverbandes war es längst aufgefallen, daß der verhältnismäßig kleine Betrieb des Dr. Kämpfer von der Reichsbahn übermäßig bevorzugt wurde. So hat Neumann schließlich das gesamte Mittel dieser Firma zur Umarbeitung zugeteilt. Nun geriet aber Dr. Kämpfer im Sommer 1925 in Zahlungsschwierigkeiten und mußte Geschäftsaufsicht beantragen. Hauptgläubigerin war die Reichsbahn mit 450 000 M., da 400 Tonnen geliefertes Almetall verschwunden waren. Dr. Kämpfer hat in keiner Geldnot die Metallmengen anderweitig verwendet gehabt. Neumann war nun in Beforgnis um seine Villa. Er beschaffte sich 25 000 M. und kaufte die Villa von Dr. Kämpfer zu einem Preise, der nach den Schätzungen viel zu niedrig gewesen sein soll.

Die weltliche Schule in Berlin-Mitte.

In Berlin gibt es bis jetzt 32 weltliche Schulen. Sie erziehen unsere Kinder nach neuzeitlichen Grundgedanken zu freien Menschen. In Berlin-Mitte gibt es erst eine weltliche Schule, die im südlichen Teil des Bezirks, in der Wippenstraße, ihr Heim hat. Der nördliche Teil hat noch keine weltliche Schule, so daß viele Eltern ihre Kinder in weltliche Schulen schicken müssen oder sie in den üblichen Gemeindeschulen belassen müssen, die ja konfessionelle Schulen sind.

Die Ortsgruppe Berlin-Mitte der Freien Schulgemeinden hat, schreibt man uns, sich das Ziel gesetzt, auch im nördlichen Teil ihres Bezirkes eine weltliche Schule zustande zu bringen. Gelingt das, dann haben freidenkende Eltern mehr Gelegenheit, ihre Kinder in ihrem Sinne erziehen zu lassen. Jede Mutter und jeder Vater sollte sich jetzt die Frage vorlegen: Willst du deine Kinder weiter in der konfessionellen Schule belassen oder willst du dazu beitragen, daß deine Kinder und die Kinder deiner Gesinnungsgenossen die Möglichkeit erhalten, eine weltliche Schule zu besuchen? Höre nicht auf Leute, die Richtigkeiten gegen die weltliche Schule zu erregen sich bemühen und sie in der Achtung der Elternschaft herabsetzen möchten. Die weltliche Schule leistet nicht weniger als die konfessionelle Schule. Gerade von der weltlichen Schule darf man sagen, daß in ihr die Schulreform ihre Freunde und Förderer gefunden hat. Die Disziplin ist in der weltlichen Schule nicht schlechter als in der konfessionellen. Freier Ton und kindliche Fröhlichkeit dürfen nicht für „Disziplinlosigkeit“ gehalten werden. Die Lehrerschaft der weltlichen Schulen weiß, daß die Kinder nicht nur in der höheren Schule, sondern auch in der Volksschule ohne Prügel erzogen werden können. Unberechtigt ist auch die Befürchtung, daß Kinder, die aus einer weltlichen Schule kommen, von Lehrherren abgewiesen werden. Nur noch wenige Firmen, deren Inhaber unheilbare Reaktionen sind, versuchen das. Firmen aber, die schon Erfahrungen mit Kindern aus weltlichen Schulen gemacht haben, wissen, daß diese Kinder in den Eignungsprüfungen die besten sind. Die weltliche Schule erzieht die Kinder in natürlicher Weise zur Beobachtung, zu selbständigem Denken und Urteilen, zu tatkräftigem Schaffen. Gerade darum nehmen viele Firmen besonders gern ihre Lehrlinge aus weltlichen Schulen. In acht Schuljahren gewinnt die weltliche Schule 1400 Stunden, die in der konfessionellen Schule auf den Religionsunterricht verwendet werden müssen. Diese 1400 Stunden kommen den Kindern zugute, die in der weltlichen Schule für ihren Lebensweg mit den nötigen Kenntnissen und Fähigkeiten ausgerüstet werden.

Darum werbt für die weltliche Schule, für die Schule der wertvollen Bevölkerung. Weidel eure Kinder schon jetzt und sofort für die weltliche Schule zur Osterschulung (oder zur Umschulung nach der weltlichen Schule) an. Wer Eltern von Schulforderungen kennt, werde sie schon jetzt zur Anmeldung für die weltliche Schule. Je mehr Anmeldungen in Berlin-Mitte kommen, desto sicherer ist hier die zweite weltliche Schule durchzusetzen. Meldefrist am 28. November. Anmeldungen nehmen jetzt noch entgegen: Wolf, Gormannstraße 6; Rasmus, S.B. 29, Bismarckstraße 4.

Die deutsch-russischen Mennoniten.

Ihre Herkunft und ihre Wanderungen.

Die jetzt in Bewegung befindlichen deutsch-russischen Bauernmassen bestehen zu 90 Proz. aus Mennoniten. Zu ihrer Massenflucht hat außer wirtschaftlichen Nöten auch die Zwangsrekrutierung für die Rote Armee beigetragen, wodurch einer der wichtigsten Grundzüge ihrer täuferischen Lehre, die Wehr- und Waffenlosigkeit, verletzt wurde.

Wie alle Täufer, so betrachten auch die Mennoniten oder „Taufgesinnten“ das Jahr 1525, das Todesjahr Thomas Münzers und der Bauernbewegung, als das Geburtsdatum ihrer Gemeinde und Lehre. Aber ungleich dem streitbaren Bauernführer und den münsterischen Wiedertäufern hat der friesische Täuferapostel Menno Simons (1492 bis 1569) sich von vornherein für die Verwerfung des Schwertes, so des bloßen Schwerttragens und gegen die Einmischung in staatspolitische Dinge entschieden. Ein persönliches Erlebnis, die Niederwerfung von 300 aufständischen Täufern im holländischen Kloster Bolsward, wo sie sich im Jahre 1533 verschanzt hatten, soll für Menno Grundzug der absoluten Wehrlosigkeit entscheidend gewesen sein. Unter den Erstfolgern befand sich auch der eigene Bruder.

Menno's Lehre legt auf die Taufe und Bekenntnisformeln weniger Wert als auf den Ausbau der Gemeinde nach dem Vorbild der urchristlichen, apostolischen Gemeindeordnung. Die Unabhängigkeit der Einzelgemeinde verlangte von Anfang an eine scharfe Trennung von Staatskirche, Staat und allen staats-obersteitlichen Ämtern. Wie das mennonitische Gemeindeprinzip die Gleichheit der Mitglieder nach innen und die Unabhängigkeit vom Staate nach außen an die Spitze stellte, so schloß es jede Klassenmäßigkeit und hierarchische Abstufung aus und machte Ernst mit dem Gedanken der Brüderlichkeit wie des allgemeinen Priestertums. Die „wehr- und rachevolle Gemeinde der Taufgesinnten“ (Doopsgezinden) entstand in den nördlichen Niederlanden, wo sie noch heute mit 70 000 Mitgliedern den relativ stärksten Anhang hat, und wo auch ein Zusammenhang des neueren Sozialismus mit den täuferischen „Vortäufern des Sozialismus“ in der mennonitischen Herkunft zahlreicher sozialistischer Führer (Troelstra, Hoefstra, Nieuwenhuis u. a.) erkennbar ist.

Während sich die oberdeutschen Täufer den Verfolgungen im 16. und 17. Jahrhundert durch Massenflucht nach Mähren und Ungarn entzogen, richtete sich das Wanderziel der friesischen-niederdeutschen Taufgesinnten nach den baltischen Ländern, zuerst nach dem Ordenslande (Herzogtum Preußen) und dem damals

polnischen Pommern. Vor genau 400 Jahren richteten sich die ersten Mennonitengemeinden bei Breuchisch-Holland ein und gaben diesem Kreise sowie zahlreichen Orten der Umgebung ihre Namen. Eine kulturelle Großtat der Einwanderer ist die Gewinnung des „Werders“, der Weichselniederung bei Marienwerder, durch Trockenlegung und Dammarbeiten. Auch die sumpfigen Niederungen in der Kulmer und Graudenz'er Gegend sind von den in der Entwässerungstechnik erfahrenen mennonitischen Friesländern der Kultur gewonnen worden. Man zählt ihrer allein auf dem Werder gegen 1640 über 8000 „Seelen“.

Das gesamte russische Mennonitentum hat sich im 18. und 19. Jahrhundert aus den ost- und westpreussischen Kolonien rekrutiert, nachdem diesen hier infolge natürlicher Vermeerung und von der preussischen Regierung angeordneter Beschränkung im Landserwerb der Lebenspielraum zu knapp geworden war. Im Jahre 1788 zogen auf Einladung Katharinas II. von Ruzenburger aus die ersten 200 Mennoniten nach den im Gouvernement Zeflatarinsk angelegten Döbländereien. Bis zum Jahre 1860 hat die russische Regierung den ost- und westpreussischen Pionieren immer neues Land zur Urbarmachung und Besiedlung angeboten. Unbestreitbar ist ihr Verdienst, aus Sumpfland und Steppe blühende Kulturgebiete geschaffen zu haben. Der Mittel- und Kleinbesitz herrschte in den mennonitischen Kolonien, die sich bis Russisch-Turkestan erstreckten und vor dem Kriege 120 000 Einwohner umfaßten, durchaus vor. Es gab natürlich auch Großbauern; man darf aber nicht vergessen, daß der Großbauer nur nomineller Besitzer und nur Ruhiener des Familienbesitzes war. Das sogenannte „persönlich-kommunale“ Prinzip der mennonitischen Gemeinde- und Familienverfassung schließt eine gleiche Erbteilung der Kinder aus und führte zur Bildung von Großfamilien, deren einzelne oft ein ganzes Dorf für sich bewohnten.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen (1868) und Rußland (1881) zwang damals schon Tausende von Mennoniten der strengeren „Obseranz“ zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten und Kanada, trotz der für die waffenfeindlichen Sektierer vorgesehenen Milderungen (Beschäftigung in der Krankenpflege usw.). Von den rund 500 000 Mennoniten der Welt wohnen gegenwärtig rund 250 000 in den Vereinigten Staaten, 90 000 in Kanada, 80 000 in Rußland, 70 000, wie schon erwähnt, in Holland und nur 18 000 in Deutschland. H. D.

Arbeiter-Chorkonzerte.

Kritische Bemerkungen.

Als interessanteste Nummer brachte der Berliner Tendenz-Chor in seinem gestrigen „Herbstkonzert“ die Erstaufführung der „drei eigeigenen Gesänge“ von Erwin Leidorf. Sprüche Chorstücke nach Gedichten von Schönland und Thieme, tiefempfunden vor allem das dritte — „Abklang“ —, meisterlich gearbeitet alle drei, wenn auch freilich nicht von harter äußerer Wirkung, der wohl auch die Komplexität des Chorgesanges ein wenig im Wege ist. Der Chor, der den Namen des Komponisten im Titel führt, durfte sich an die ungewöhnlich schwere Aufgabe wagen. Ohne Zweifel zählt er heute zu den besten Männerchören der Berliner Arbeiterschaft; in der klaren Formung von Wort und Phrase, in der rhythmischen Präzision und Genauigkeit der dynamischen Abtönung darf seine Leistung vorbildlich genannt werden; und sein Zweifel, daß er vor allem der Ueberlegenheit seines jungen Chorleiters Bert Ostar Schumann, dem es an Hingabe so wenig wie an Erfahrung fehlt, den bedeutenden Aufschwung der letzten Jahre dankt. Die gelungene Veranstaltung — zwischen bekannnten Chorweibern gab es auch klassische Kammermusik zu hören — ist nur unter der fast unentraglichen Hitze im überfüllten Saal (Saalbau Friedrichshain); leider machte sich auch in der Intonation der Sänger — insbesondere in der Reigung, die Tonhöhe zu drücken — die Wirkung der drückenden Temperatur auf unerwünschte Weise bemerkbar.

Am Büchling gab der Männerchor „Friedrichshain“ einen „Volksliederabend“, dessen Programm wertvolle Stücke alter und neuer Meister enthielt. Unter Mitwirkung der vereinigten Schulchöre der 59./181. weltlichen Schule (Leitung Erich Wendicke — Franz Lischke) und der Reutländer Musikvereinigung 1912. Orchesterpiel in den Kreisen der Arbeiterschaft, das ist selten und jeder gute Vorzug begrüßenswert, jeder ernsthafte Versuch würdig, unterstützt zu werden. Zu bedenken ist aber, daß es sich hier um ein Gebiet des Musikwesens handelt, auf dem anders als beim Chorgesang sachliche Ausbildung erforderlich ist, soll das Niveau des „Konzertmäßigen“ erreicht werden. Mit der Duzertüre zur „Zauberflöte“ hatten die Reutländer sich eine Aufgabe gestellt, die ihre Kräfte übersteigt; es wäre wohl besser, mit solchen Darbietungen nicht im Rahmen eines Konzerts vor unser Arbeiterpublikum zu treten, das teinesfalls an künstlerisch unzureichende Leistungen gewöhnt werden darf. Schlimm wurde es, als nach dem immerhin technisch sicheren Dirigenten Walter Juderleben der Chorleiter Karl Hartung (zum Priesteramt aus der „Zauberflöte“) den Taktstock ergriff; leider, wie sich zeigte, ohne Ahnung von der Technik des Orchesterführers. Ohne Notwendigkeit übrigens war das Stück, für Streichorchester und Klavier bearbeitet, dem Priesterchor vorgelegt. (Nebenbei bemerkt: peinliche Irrtümer wie „O Isis und Osiris“ für „O Isis und Osiris“ sollten einem Programmheft des DKS nicht unterlaufen.) Das Bild war mit einem Schlage ein anderes, und der Chorleiter zeigte sich auf der Höhe seiner Aufgabe, als der tüchtige Männerchor unter seiner Leitung den ersten Gesang anstimmte.

Tüchtiger Durchschnitt: mehr läßt sich dem Volkschor „Osten“ (Leitung Wilhelm Kröschel) nicht nachrühmen, das erwies sein gestriges Konzert in der Stadthalle; als Hauptnummer kam Robert Schumann „Der Rose Pilgerfahrt“ für Solostimmen, Chor und Orchester, zur Aufführung; unter Mitwirkung des Groß-Berliner Konzertorchesters und eines der Aufgabe entsprechenden Sinfoniequartetts. Es läßt sich nicht behaupten, daß dieses blasse Werk der bürgerlichen Romantik in der Welt des heutigen Arbeiters starken Widerhall zu wecken vermag, und es fragt sich, ob es Sache unserer Arbeiterschöre ist, solche Konzerte zu veranstalten, deren Programm wesentlich aus Orchester- und Gesangsstücken gestellt ist. Im ersten Teil gab es außer drei Volksliedern für gemischten Chor noch eine Orchester-Ouvertüre von Mendelssohn, Sologänge von Hugo Wolf und gar eine Opernarie von Wagnerbeer. Dagegen muß — in solchem Rahmen — entchiedenster Einspruch erhoben werden. Mag das Publikum der großen bürgerlichen Konzerte dieserlei von ihren großen Lieblingen dankbar hinnehmen. Aber wir wollen in unseren Arbeiterkonzerten nicht dahin gelangen, mit unzulänglichen

Mitteln die schlechtesten Sitten des bürgerlichen Konzertlebens zu kopieren. Besser weniger Konzerte als solche, von denen die Idee der Arbeiterchorbewegung mehr Schaden als Nutzen hat. Klaus Fringsheim.

In schöner, stiller Bestimmtheit feierten die Arbeiter-sänger gestern überall durch stimmungsvolle Gesänge den Tag ihrer Toten. In der Hochschule für Musik konzertierte der Männerchor „Solidarität“ und brachte unter Führung seines bewährten Dirigenten Emil Thilo eine Reihe wahrhaft schöner gemischter Darbietungen. Hegars „Totenvoll“, der Stimmung des Tages angepaßt, die Leidorfschen Chöre und das Ritornell von Schumann ragten ganz besonders aus dem gut gewählten Programm hervor. Der Chor, der durchweg über gutes Stimmmaterial verfügt, hat außerdem einige ganz besonders schöne Lieder unter seinen Sängern. Einen Kunstgenuß bot der Gesang des Baritonisten Link, der in Arien von Haydn, Schubert-Liedern und Wägeschen Balladen Proben kultivierter Gesangskunst bot.

Im Schöneberger Rathaus hatte die Arbeitsgemeinschaft Aledertafel Berlin-West, Schöneberger Männerchor „Freundschaft“ unter Mitwirkung des Berliner Volkstheaterzells Elisabeth Böhm (Alt), Cecile Kurth (Mezzo) und Dorothea Rint (Sopran) eine musikalische Veranstaltung. Beet-hovens „Die Himmel rühmen“ bot einen stimmungsvollen Auftakt, dann folgte Kuhlau's „Abendlied“, die „Abendfeier“ von Littenhagen und eine Reihe schöner Volkslieder, unter denen Tichens „Herrlicher Balken“ ganz besonders giel. Das Volkstheaterzettel erfreute durch launige Volkslieder, die in dem gut abgestimmten Stimmmaterial außerordentlich wirkungsvoll klangen. Das volldesigste Haus spendete den künstlerisch wertvollen Darbietungen herzlichen, wohlverdienten Beifall. In der Aula des Realgymnasiums Lichterfelde konzertierte der Volkschor Lichterfelde. Der Gemischte Chor brachte mit viel Laune und hübschem Vortrag Schubert'sche und Silcher'sche Volkslieder zu Gehör, der Frauenchor sang Berners Heiderstein und „Das stille Tal“, außerdem mit Klavierbegleitung die Barcarole aus „Hoffmanns Erzählungen“. Eine Serenade von Weira und die Ouvertüre zu „Der Zimmermann“ fanden durch ein gutes Orchester eine ausgezeichnete Wiedergabe. Auch in Mahlsdorf hatte der Arbeiter-männerchor „Freiheit“, Mahlsdorf-Kaulsdorf-Biesdorf, eine schöne und eindrucksvolle Feierstunde veranstaltet.

„Pariser Blut“ im Rose-Theater.

Julius Wilhelm, der Dichter des neuen Eingpiels oder „Kammeroperette“, wie sein verstorbener Komponist Heinrich Reinhardt, der Vorläufer der Lehar, Ostar Straus, Leo Fall, es genannt wissen wollte, meint, daß so manche entzückende Eingebung in dem Werke „vielleicht ein Wink zur Schöpfung des einfachen, volkstümlichen Eingpiels“ sein dürfte. Ich glaube kaum daran. Denn gerade die deutschen Lieddichter haben immer wieder entweder durch ihre sentimentale Rücksicht oder über plumpe Eindeutigkeit die Weiterentwicklung jener reizenden, ursprünglich französischer Kammeroperette verhindert, die wir so oft in der Bühnenstraße mit innigem Behagen genießen. Auch „Pariser Blut“ trankt daran, weniger am zweiten, als am ersten.

Die niedliche, melodische, allerdings sehr erinnerungsreiche Musik schmeichelt sich warm und unaufdringlich in Ohr und Herz ein, ist aber nicht stark genug, um die zeitliche Defosierung weitzumachen. Die Bühnenbilder von Walter Fischer waren naturgemäß nicht schmelgerisch, aber der Grundton war durchweg gut. So auch die Leistung des tüchtigen Kammerorchesters durch Max Schmidt, die kluge, in den Mitteln sparsame Regie von Paul Rose und die Darstellung, die in der ausgezeichneten, lebenswerten Verkörperung der Joanne durch Traute Rose und des jungen Malers durch Karl Güllich ihren Höhepunkt hatte. Kanisch, Fr. von Kobylanka und Hans Rose seien daneben nicht vergessen. H. M.

Vollstühne E. D. Heber, Das Innere und architektonische Gesicht unregelmäßiger Schulbauten“ spricht auf Einladung der Volkshaus E. B. Stadthaus Bruno Lant am Sonnabend, dem 30. November, 10 Uhr, im Gölzle des Kunstgalerie-Museums, Pring-Albrecht-Str. 7a. Karten im Sozialgang zum Preise von 0,70 M.

Georges Clemenceau.

Der zweite Tod des Haffers.

Ach richtig! Der lebte auch noch!

Diesen Ausdruck hört man zuweilen bei der Kunde vom physischen Tode eines steinalten Menschen, der aus dem Gesichtskreis der Welt längst verschwunden ist. So zum Beispiel, als die Kaiserin Charlotte, die Witwe Maximilians von Mexiko, nach mehr als sechzigjähriger Witwenschaft und geistiger Umnachtung erst durch ihren Tod die Menschen daran erinnerte, daß ihr Organismus bis dahin noch funktioniert hatte.

In den Jahren nach dem Kriege sind in Frankreich mehrere solcher Gestalten aus längst verschwundenen Zeiten zu Grabe getragen worden: Charles Dupuy, de Freycinet, Méline, drei ehemalige Ministerpräsidenten, die man während des Krieges aus ihrer Greisenruhe gestört hatte, damit sie durch die Annahme eines Ministeriums ohne Portefeuille die Heilige Einigkeit gegenüber dem eingedrungenen Feind symbolisch demonstrieren. Sie alle haben dieses Opfer auf sich genommen und es gut überstanden, denn sie lebten noch etliche Jahre danach. Aber während sie sich mehr auf eine Statistenrolle beschränkten, war Georges Clemenceau ein ganz anderer Kerl. Als nahezu Achtzigjähriger hatte er in den letzten Wochen des Jahres 1917 die Zügel der Macht an sich gerissen. Es war gerade der Höhepunkt der militärischen Erfolge der Zentralmächte: Zusammenbruch der italienischen Front am Isonzo und schwerste Bedrohung der Piavestellung; Sieg der Bolschewisten in Moskau und Petrograd über Kerenski mit der Parole des Sonderfriedens; im Westen verzweifelter Widerstand knapp hundert Kilometer von Paris — aber noch keine Amerikaner in Sicht, sondern nur die Hoffnung auf ihre Hilfe.

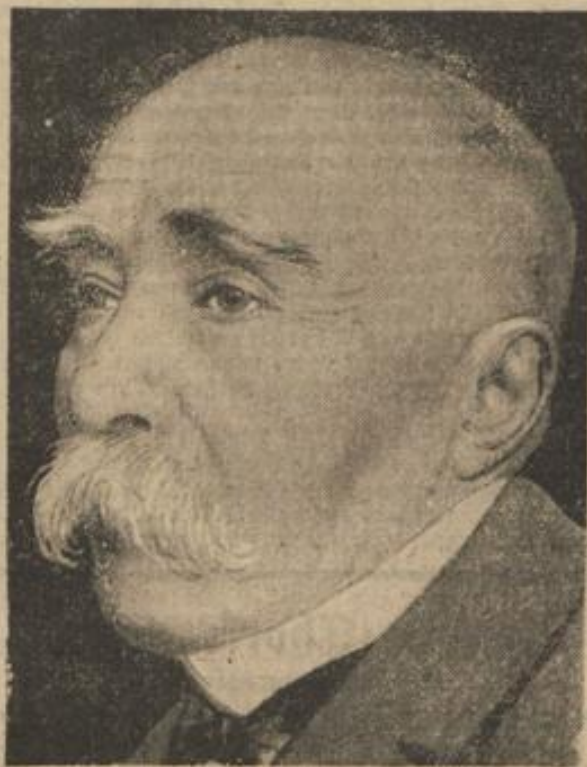
In diesem Augenblick der tiefsten Verzweiflung bot sich Clemenceau als Retter an. Und Poincaré, sein alter persönlicher Feind, damals Präsident der Republik, mußte ihn mit der Kabinettsbildung betrauen, weil er eben Frankreichs letzter Trumpf war: ein Mann, der keine Rücksichten kannte, dem es als Greis, dessen einzige Entel gefallen waren, ganz gleichgültig war, ob noch eine halbe oder eine volle Million Franzosen mehr auf dem Schlachtfeld liegen blieb; ein Mann, der nur ein Gefühl kannte: den Haß gegen die Feinde seines Vaterlandes. Und da er sein Vaterland mit seiner Politik und seiner Person identifiziert, übertrug er diesen Haß auf alle die, die bei ihm im Verdacht standen, die Deutschen nicht in gleichem Maße zu hassen wie er. „*Je m'a chère le Krieg!*“ — das war sein Programm, dieser sopidare Satz lehrte in seiner damaligen Ministerrede mehrmals wieder. Und er hielt Wort. Seine persönliche Kriegsführung bestand allerdings in erster Linie darin, daß er den Kampf im Innern gegen jeden aufnahm, der nicht an den hundertprozentigen Sieg glauben wollte, oder der sich darüber Gedanken machte, ob es nicht für die Zukunft Frankreichs besser wäre, einen ehrenvollen Frieden zu schließen, der einige Hunderttausende Franzosen im besten Mannesalter am Leben erhalten würde. Es begann die Zeit der Ausrottung der „Defaitisten“, wie er jene Skeptiker und Nachdenker schimpflich taufte, die sich seine Babanque-Parole nicht kritisch zu eigen machen wollten. Es begann die Ära der Hochverrats- und Spionageprozesse, die Zensur wütete schärfer denn je. Maloy und Caillaux wurden eingesperrt. Während der größte Teil des Volkes und sogar des Heeres, durch das feurige Beispiel dieses Greises hingerissen, neuen Mut schöpfte, wagten nur die Sozialisten offenen Widerspruch gegen dieses Bacchanale des Hasses, in dem unter dem Deckmantel der Vaterlandsliebe die schmutzigen persönlichen Ränken befriedigt wurden, während jede menschliche, jede kritische Regung unbarmherzig niedergehalten wurde.

Die Ereignisse gaben dem alten Clemenceau recht. Oder vielmehr: sowohl die Amerikaner wie auch die politische Beschränktheit des großen deutschen Hauptquartiers sorgten gemeinsam dafür, daß er recht behielt: am 11. November 1918 hatte er das Ziel seines Lebens, die Rache für 1871, die Wiedereroberung Elsaß-Lothringens erreicht. Mit vollen Zügen genoss er diese Rache als Vorsitzender der Friedenskonferenz von Versailles. Sein Prinzip bei den Verhandlungen zwischen den Alliierten war, jede noch so weitgehende Forderung zu unterstützen, die Deutschland politisch, militärisch, wirtschaftlich und seelisch schmerzhaft treffen mußte. Hartnäckig kämpfte er gegen jede Milderung, die Wilson, unter Berufung auf die vierzehn Punkte, oder Lloyd George mit Rücksicht auf die britischen Interessen, befürworteten. Der Augenblick, in dem er die deutschen Friedensdelegierten vor sich im Trianon-Palace sah und er sie durch seine berühmte Ansprache: „Die Stunde der Abrechnung ist gekommen!“ demütigen konnte, war der Höhepunkt seines Lebens.

Es war die Tragödie Deutschlands, dessen erdrückende Mehrheit damals wirklich Frieden und Versöhnung suchte, daß es in jener Stunde diesem Menschen gegenüberstand, dem jede menschliche Regung besonders in den Jahren des Krieges fremd geworden war. Sein politischer Spottname, „der Tiger“, wurde zur furchtbaren Wirklichkeit und zum Verhängnis für ganz Europa, Frankreich inbegriffen. Denn er trägt die Hauptschuld daran, daß in Versailles nicht der wirkliche Friede geschlossen, sondern nur ein einseitiges Siegerdiktat proklamiert wurde.

Ein paar Monate noch konnte er seine förmliche Diktatur fortsetzen. Im Uberschwang seines Nachtgefühls wollte er sein Leben auf der höchsten Stufe der Macht beschließen, die die französische Verfassung geschaffen hat. Er erstrebte bei der im Januar 1920 fälligen Neuwahl die Präsidentschaft an Stelle Poincarés.

Davor schreckte aber die Mehrheit des Parlamentes in letzter Stunde doch zurück. Sie empfand es als eines reifen



Volkes unwürdig, die höchste Stelle im Staate einem eigenwilligen Greis anzuvcrtrauen, auch wenn dieser Greis auf seine Art noch so jung und politisch erfahren war, und obwohl er bis zu einem gewissen Grade mit Recht als „Retter“ des Vaterlandes bezeichnet werden durfte. Außerdem begann man, wenn auch langsam, die furchtbaren Irrtümer von Versailles zu erkennen. Bei dem Gedanken, sieben Jahre noch die Tyrannei des „Tigers“ ertragen zu müssen, rebellierte die Mehrheit der Volksvertreter. Die Probeabstimmung unter den am Vorabend der Wahl versammelten bürgerlichen Senatoren und Deputierten ergab eine knappe Mehrheit für Deschanel gegen Clemenceau: 408 gegen 389 Stimmen.

Clemenceau war von dieser Revolte seiner Sklaven dermaßen überrascht, er empfand sie als eine solche Undankbarkeit, daß er den Schwur leistete, nie wieder politisch aufzutreten. Und mit dem senilen Eigensinn, der ihn seit zwanzig Jahren stets ausgezeichnet hatte, hielt er sein Wort, indem er allen gegenteiligen Anregungen grob widersprach. Er zog sich in seine heimatliche Vendée zurück, er wollte politisch tot sein, um durch diesen Selbstmord die undankbaren Mitmenschen zu beschämen.

Aber die Mitmenschen fügten ihm eine neue Demütigung zu — indem sie ihn vergaßen. Als er vor etwa vier Jahren der Enthüllung seines eigenen Denkmals beizuwohnte, lächelten sie; als er einige Monate später dem Begräbnis seines gleichaltrigen Freundes und Gutsnachbarn, des berühmten Ralers Monet, beizuwohnte, waren sie durch diesen Anblick vielleicht mehr innerlich gerührt als er, der Mann mit dem mumifizierten, und doch immer noch schlagenden Herzen.

Jetzt ist er tot, nicht mehr nur politisch, sondern auch wirklich tot. Eine spätere Zeit wird erst unparteiisch dar-

über urteilen können, ob er nicht seinem Vaterland mehr geschadet als genützt hat.

Ein wechselvolles Leben.

Clemenceau wurde vor 88 Jahren, am 28. September 1841, in einem Dorf der Vendée geboren, diesem abgelegenen Gebiet in der Bretagne, das in der großen französischen Revolution als Zentrum des royalistischen Widerstandes gegen die Republik eine geschichtliche Rolle spielte. Noch heute gilt dieses Departement, in dem der kleine Landadel und die Kirche vorherrschten, als eine Hochburg der französischen Monarchisten. Dennoch war Clemenceau bereits zu einer Zeit Republikaner, als der Bonapartismus diese Besinnung als hochverräterisch verfolgte und ihre Träger ins Ausland juchten mußten. So auch Clemenceau, der als 21jähriger Student der Medizin eine mehrwöchige Gefängnisstrafe in Paris absitzen mußte, und sodann nach England und Amerika auswanderte. Doch kehrte er noch vor 1870 nach Paris zurück, wo er sich als Arzt niederließ und im deutsch-französischen Krieg die Belagerung von Paris miterlebte.

Er wurde beim Umsturz am 4. September 1870 zum Bürgermeister seines Bezirks ernannt, sodann zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt. Er gehörte zu denen, die gegen den Frankfurter Frieden stimmten. Während des Kommune-Aufstandes vermittelte er zwischen der Regierung von Versailles und der Kommune, machte sich aber dabei unter den Arbeitern unpopulär und mußte Bürgermeisteramt und Abgeordnetenmandat niederlegen. Vier Jahre später wurde er Stadtverordnetenvorsteher von Paris, 1876 wieder Abgeordneter, und widmete sich vor allem der Journalistik. Er gehörte der bürgerlichen Linken an und war bald ebenso als Redner wie als Schriftsteller allgemein bekannt.

Im Parlament war er schon seit Beginn der achtziger Jahre von allen Regierungen gefürchtet. Unzählige Ministerien brachte er zu Fall, doch stets lehnte er die Kabinettsbildung ab. In den neunziger Jahren wurde er jedoch in verschiedene private und öffentliche Skandale (Panama) verwickelt und schien politisch erledigt. Doch trat er während der Dreyfusaffäre um die Jahrhundertwende wieder als glänzender Polemiker gegen die antisemitische Reaktion auf. 1902 kehrte er ins Parlament (als Senator) zurück.

Erst als 63jähriger, im Jahre 1906, nahm er die Ministerpräsidentschaft nach einem von ihm bewirkten Regierungsumsturz zum allgemeinen Erstaunen an. Seine Regierung war von ungewöhnlich langer Dauer — über drei Jahre —, es gehörten ihr u. a. Briand als Unterrichtsminister und Caillaux als Finanzminister an.

Nach seinem Rücktritt gründete er wieder eine Zeitung „Der freie Mensch“ und setzte seine alte Kampfartikell gegen alle Ministerien fort. Im Senat sprach er nur selten, z. B. um gegen die Art der Beilegung der Agadir-Affäre durch Caillaux zu protestieren. Er brachte damals Caillaux gemeinsam mit Poincaré zu Fall, doch als dieser Ministerpräsident wurde, führte er gegen ihn und besonders gegen dessen Präsidentschaftskandidatur einen erbitterten persönlichen Kampf. Er konnte jedoch dessen Wahl im Januar 1913 nicht verhindern.

Bald nach Kriegsausbruch taufte er sein Blatt, aus Protest gegen die Zensururteile, die ihm seine fortwährenden Angriffe auf die Regierung eintrugen, um „Dem freien Menschen“ „Der gefesselte Mensch“. Sein Blatt, das sich durch eine geradezu hysterische Sprache auszeichnete — wobei die ihm nicht gefallenden französischen Generale und Minister fast ebenso rüchlos beschimpft wurden wie die Deutschen — wurde sogar zeitweilig verboten. Als jedoch Ende 1917 alle Regierungen und Generale scheinbar verlagert hatten, bot ihm Poincaré die Ministerpräsidentschaft an. Clemenceau nahm das Angebot an und wurde zugleich Kriegsminister. Diese Schlussphase seines politischen Lebens ist hier, weil für die europäischen Ereignisse von besonderer Bedeutung, ausführlicher geschildert worden.

Die Gegensätze im französischen Sozialismus.

Die französische sozialistische Kammerfraktion hat unter dem Vorsitz Paul Boncour in einer Sitzung, die äußerst bewegt verlief, einstimmig einen Antrag des Abgeordneten Groussard angenommen, in dem die aufrichtigen Motive der Anhänger und Gegner der Regierungsbeteiligung anerkannt werden. Dieser Antrag richtete sich gegen die von manchen Gegnern der Regierungsbeteiligung verbreitete Auffassung, daß sich die Anhänger der Koalitionspolitik nur durch ihren persönlichen Ehrgeiz bestimmen lassen. In dieser Erklärung heißt es weiter, daß die Mitglieder der Partei auf dem kommenden außerordentlichen Nationalkongress, der über den Beschluß bezüglich der sozialistischen Teilnahme an der neuen Regierung entscheiden soll, keinesfalls eine Spaltung der Partei herbeiführen dürfen, ganz gleich, welches die Stellungnahme des Nationalkongresses zu ihrer bisherigen Haltung sein sollte.

Zuvor hatte der Parteivorstand beschlossen, entgegen dem Protest der Kammerfraktion den Parteitag, wie von vornherein vorgesehen, am 25. und 26. Januar stattfinden und die in Aussicht genommene Tagesordnung bestehen zu lassen.

Verantwortl. für die Redaktion: **Wolfgang Scherer**, Berlin; Anzeigen: **H. Gluck**, Berlin; Verlag: **Vormwärts Verlag G. m. b. H.**, Berlin; Druck: **Vormwärts-Verlag** und **Verlagsanstalt Paul Singer & Co.**, Berlin SW 68, Hindenburgstr. 3, Bureau 1 Bellag.

Ungetrübte Freude

an Weihnachtseinkäufen wird Ihnen nur zuteil, wenn keine späteren Zahlungsverpflichtungen darauf lasten. / Bewahren Sie sich Ihre Unabhängigkeit, indem Sie sich das Schreckgespenst der Ratenzahlungen fernhalten, das am Monatschluß seine Hand unerbittlich auf Ihr Einkommen legt. / Jedes Kredit-System verteuert die Ware und ist daher für Artikel des täglichen Bedarfs unwirtschaftlich. / Durch Barverkauf in unserem Hause sind Ihnen bedeutende Ersparnisse sicher, denn der Barverkauf ist der starke Grundpfeiler unserer anerkannt großen Leistungsfähigkeit. **Leineweber, das Haus das Jeden anzieht, Berlin C, Köllnischer Fischmarkt**

Alfred Grotjahn

Zu seinem 60. Geburtstag

Kaiser Wilhelm hat einmal die Universitätsprofessoren, die jetzt in der Republik unter dem Schutze der akademischen Beaufreiheit sich in Angriffen gegen die Staatsform nicht genug tun können, seine „wissenschaftliche Garde“ genannt. Er verlangte von ihnen in geistigen Dingen die gleiche Treue und Gefolgschaft wie von seiner Armee. Die ungünstigen Folgen solcher Einstellung der höchsten Spitze und der Ministerien auf die Auswahl der Professoren und auf ihre Forschungsarbeiten konnte nicht ausbleiben und so gediehen in den Naturwissenschaften wohl einzelne Gebiete der reinen theoretischen Forschung, aber die Wissenschaft von den Beziehungen der Volksgesundheit zur sozialen Umwelt, der enge Zusammenhang zwischen Krankheitsentstehung und Verlauf und der wirtschaftlichen Lage der breiten Massen wurde als „heißes Eisen“ gemieden und konnte wissenschaftlich nicht erforscht werden.

Ein Arzt und Privatgelehrter, der auf die staatsgefährlichen Zusammenhänge trotz aller Anfeindungen der offiziellen Gelehrtschaft hingewiesen hat, ist Alfred Grotjahn, der heute sein 60. Lebensjahr vollendet!

Grotjahn wurde als Sohn eines Arztes in Wolfenbüttel geboren und studierte in Berlin. Er gehört zu den wenigen Akademikern, die sich noch unter dem Sozialistengesetz zum Sozialismus bekennen haben. Neben seiner ärztlichen Tätigkeit als Berliner Kassenarzt trieb er zunächst soziologische und volkswirtschaftliche Studien, da er erkannte, daß die Bekämpfung der Volksleiden nicht allein durch Desinfektionsmittel und Abtötung der Krankheitserreger möglich ist, sondern daß Zunahme, Verbreitung und Schwanden der Volkskrankheiten eng verflochten ist mit der Beschaffenheit der Wohnungen, der Höhe der Löhne und anderen sozialen Fragen. Er schrieb sein grundlegendes Buch „Soziale Pathologie“ und schuf dadurch den modernen Begriff der sozialen Hygiene und gab ihm neuen Inhalt.

Die sozialhygienische Wissenschaft ist ein schönes Beispiel, wie der Gedankenkreis der sozialistischen Ideologie auch auf scheinbar fernstehende Wissenschaftsgebiete beschränkend und neu gestaltend gewirkt hat. Was Marx und Bebel als Sozialkritiker forderten, wies Grotjahn auf dem Gebiete der medizinischen Wissenschaft nach und wurde so der Theoretiker auf vielen Gebieten der Sozialversicherung. Sein erst kürzlich (gemeinsam mit Goldmann) vom Internationalen Arbeitsamt herausgegebenes Werk „Die deutsche Sozialversicherung im Lichte der sozialen Hygiene“ hat über das von der Sozialversicherung Geschaffene Rechnung gelegt und weist in die Zukunft, indem es die sozialhygienischen Aufgaben der Arbeitsgemeinschaften der Versicherungsträger umreißt und fortspinnt.

Es würde zu weit führen, auf die zahlreichen Arbeiten Grotjahns über „Wandlungen der Volksernährung“, über „Die Heilstättenbewegung“ und über Einzelfragen aus der kommunalen Gesundheitsfürsorge, deren Entstehen und Ausbau er nachhaltig gefördert hat, einzugehen. Seine allen Arbeiten gemeinsame Grundtendenz ist die Ablehnung der rein mechanistischen bakteriologischen Auffassung. So beweist er z. B. schlüssig, daß der Rückgang der Tuberkulose nicht den Heilstätten in erster Linie zu danken ist, sondern der Arbeiterbewegung und der von ihr erreichten Hebung der allgemeinen sozialen Lage der Arbeiterklasse. Nicht unerwähnt soll ein Gebiet bleiben, das durchaus nicht den Hauptteil seines Schaffens ausmacht, aber ihn in der weiten Öffentlichkeit und besonders in Parteikreisen manchen Anfeindungen ausgesetzt hat und vielfach Ablehnung erfährt. Es ist dies seine Stellung zur Geburtenbeschränkung und zur Bevölkerungspolitik und sein praktischer Vorschlag, durch eine neue Sozialversicherung, die „Eltern- und Mutterschaftsversicherung“, einen Lastenausgleich zwischen den Junggeheilen, kinderlosen und kinderarmen Familien einerseits und den kinderreichen Familien andererseits herbeizuführen.

Grotjahn war als Kämpfer vom Wissenschaftsbetrieb und der Unterfütterung, die eine Universitätsstellung und die mit dieser verbundenen Fortschrittmöglichkeiten gibt, ausgeschlossen. Seine Leistungen hat er als Privatgelehrter, der wissenschaftlich fruchtbarer war als die meisten Professoren in Amt und Würden, neben der ärztlichen Praxis in arbeitsreichen Nächten zustande gebracht. Erst spät wurde ihm eine gewisse Anerkennung zuteil dadurch, daß er sich kurz vor dem Kriege als Privatdozent gegen größte Widerstände der Berliner Professorenschaft an der Berliner Universität habilitieren konnte. Während des Krieges 1915 bis 1918 war er als Abteilungsleiter im Medizinischen Amt der Stadt Berlin in der Lage, zahlreiche Unzulänglichkeiten des Gesundheitswesens im wilhelminischen Berlin aufzudecken, die er nach der Revolution von 1918 bis 1920 als ärztlicher Direktor des Heilstättenamtes der Stadt Berlin abstellen konnte. 1920 bis 1924 gehörte er dem Reichstage an. 1920 erlebte er die große Freude, daß für ihn ein Lehrstuhl und Ordinariat der Sozialhygiene an der Universität Berlin errichtet wurde. Leider ist dieser erste sozialhygienische Lehrstuhl für dieses zur Ausbildung der künftigen Mediziner, deren Tätigkeit in weit überwiegendem Umfang der Sozialversicherung zugute kommen soll, so wichtige Gebiet bis jetzt der einzige geblieben. Die zahlreichen Vorstöße der sozialdemokratischen Fraktionen in Preußen und den anderen Länderparlamenten und die Eingaben der Gewerkschaften haben es bisher noch nicht vermocht, in den übrigen deutschen Universitätsstädten die Sozialhygiene zum Lehr- und Prüfungsfach für die Medizinstudenten zu machen. Grotjahns Lehrtätigkeit hat reiche Früchte getragen. In zahlreichen Städten wirkten seine Schüler als Stadt- und Fürsorgeärzte, als Vertrauensärzte der Krankenkassen und in vielen anderen Arbeitsgebieten, die durch den Ausbau des öffentlichen Gesundheitswesens und der Einrichtungen der Sozialversicherung geschaffen wurden. Im Namen seiner dankbaren Schüler aus allen Teilen Deutschlands seien Grotjahn zu seinem 60. Geburtstag herzlich Glückwünsche dargebracht.

Nicht weniger hat die Arbeiterklasse Ursache, diesem Mann, der auf der Höhe seines Schaffens steht, zu seinem Geburtstag

Es starb ein Emigrant

Dem Gedächtnis Sigmund Kunfi

Wieder ein Opfer der Emigration. Wieder einer, der aus seiner Heimat verjagt und von seinen Proletarierbrüdern weggerissen wurde. Die wilde Jagd nach den Fackelträgern der sozialistischen oder freidenkerischen Ideen machte viele tausend Menschen heimatlos. Tausende von Italienern und mehrere zehntausend Russen leben in der Emigration. Aber dieser Terror, der



immer wichtiger als Ausdruck des konsolidiertesten und verfassungstreuesten Staates erscheinen will, richtet hier in Mitteleuropa durch mehr als zehn Jahre die furchtbarsten Verwüstungen in der Kultur und unter Kulturmenschen an.

Am Freitag wurde in Wien Dr. Sigmund Kunfi begraben. Er war sicherlich einer der reinsten ideellistisch veranlagten und mit glühendem Geist und Herz kämpfenden Revolutionäre.

Alles hat er für sein Ideal, die Befreiung des Proletariats, geopfert und mit seiner hervorragenden Kultur und Intelligenz dafür gekämpft. Natürlich mußte er, um sein Leben zu retten, geheim in der Nacht nach dem Ausland flüchten. Seit zehn Jahren lebte er in Wien als einer der besten Redakteure der „Wiener Arbeiter-Zeitung“. Dort hat er seinen Kampf weitergeführt gegen die ungarische Reaktion, vor keiner Mühe hat er sich gescheut, um auch dem Ausland ein wahres Bild der ungarisch feudalistischen Reaktion zu entrollen. Aber für seine politische Aktivität war dieses Tätigkeitsfeld zu eng und zu klein.

Viele Jahre hindurch war er ein unentbehrliches Mitglied der ungarischen sozialdemokratischen Parteileitung und 1918 wurde er von König Karl zum Kultusminister ernannt. Während der Räteregierung hat er dieses Ressort eine Zeitlang behalten, aber dann, enttäuscht durch den Kommunismus, niedergelassen.

Trotz seiner Aktivität in der Emigration war sichtbar, daß er, wie ein mächtiger Baum, der aus seiner heimatischen Erde herausgerissen wurde, nicht mehr zu sich kommen konnte. Er hat wie viele Tausende seiner Leidensgenossen gehofft, daß seine bittere Heimatlosigkeit nach zehn Jahren beendet sein werde. Wie diese Tausende, erfuhr er eines Tages, daß die Amnestie nur für zwei bis drei Leute galt. Diese Enttäuschung hat seiner zerrütteten und zermürbten Seele die letzte Kraft geraubt, er starb, und mit ihm ist einer der besten und unvergesslichen Führer der ungarischen Sozialdemokratischen Partei für immer verstummt. Aber sein Tod ist eine lebendige Anklage gegen das jetzige ungarische System. Er wird das ungarische Proletariat anfeuern, im Kampf um Recht und Freiheit auszuharren.

Michael Biro.

Die ungarische Terror dagegen, der von allen Nachkriegsreaktionen sicherlich der jesuitischste und scheinheiligste ist und der im Ausland

Glück zu wünschen. Denn die Arbeiterbewegung steht in dem Sozialhygieniker Grotjahn den Bahnbrecher der Wissenschaft, die gezeugt ist aus der Vereinigung ihrer Ideologie mit den naturwissenschaftlichen Ergebnissen der Hygiene! Dr. M.-Pr.

Gas frißt die Stadt

Von Hardy Worm

Gräu liegt der Himmel über der Stadt. Wind kommt und bringt Regen. Und der Wind trommelt gegen Fensterscheiben und Bretterzäune, heult in langgezogenen Tönen wie einer, dem der Tod die Hand aufs Haupt legt.

Auf den Straßen stehen die Menschen. Aneinandergedrückt, fröstelnd, mit feierigen Augen. Stehen vor roten und weißen Zetteln, die an vernarrten Häuserwänden kleben, an Platsfäden, von Zetteln, die der Regen durchnäßt und der Sturm zerfetzt. Und jeder Zettel, jeder Fetzen schreit es hinaus, jeder Lautsprecher brüllt es hinaus in die Welt:

Mobilmachung! Krieg! Das Wort kriecht die Treppen empor, in die Wohnungen, in die Keller. Krieg! Das Wort schleicht die Straßen entlang, ist ein Lombour, der auf das Kabsfell haut. Krieg! Krieg! Krieg!

In großen, grauen Gebäuden klopfen Telegraphenapparate. Durch den Äther jagen elektrische Ströme. Aus den Fabriken rollen graue Ungetüme. Auf den Flugplätzen gewittern die Propeller. Nacht sinkt über die Stadt. Aber die Nacht hat tausend Augen. Scheinwerfer tasten über die Himmelskuppel.

Durch die Hauptstraßen ergießt sich ein Strom von Menschen. Träge dahinschlendern und wieder zurück. Schritt laßt die Masse: links, rechts, links, rechts. Und singt.

Aus Koffelhäusern stutet Rausch, unruhig, hastend, betäubend. Rauch wogt um summende Lampen. Unter Hüten erblüht das verheißende Lächeln der Frauen.

Und draußen stutet und stampft und schäumt die Masse. Draußen rasen große, geschlossene Lastautos über den glänzenden Asphalt. Große geheimnisvolle Autos fahren in die Nacht. Fahren in die Nacht mit abgeblendeten Lichtern.

Der Morgen. In großen, grauen Gebäuden klopfen noch immer die Telegraphen.

Durch den Äther jagen noch immer elektrische Ströme. Auf den Flugplätzen gewittern noch immer die Propeller. Aber golden und warm steht die Sonne über der Stadt. Blau wölbt sich der Himmel über den Straßen.

Mittag. Da brüllen mit einem Male sämtliche Lautsprecher. Da heulen alle Sirenen. Da rasselnd die Trommeln.

Krieg! Stöhnende Rotationsmaschinen speien Papier. Extrablätter! Tausend Hämmer schmieden die Eisen. Tausend Äugen verpeiten die Seelen. Riesengeschütze richten ihre Rohre gegen den Himmel. Und vor den Toren der Stadt fressen sich Menschen in die Erde, tief in die Erde. Die Erde ist gut.

Donnernd, in Schwärmen verlassen die Flieger die Stadt. Wohin? Gegen den Feind. Es ist Krieg!

Alle Straßen sind leer. Alle Plätze sind tot. Alarmsignale peitschen die Menschen in die Keller hinab, wo sie nebeneinander hocken, bekehmt mit der Mause.

Bruder, wer bist du? Man weiß es nicht. Wie alt bist du? Man sieht es nicht. Sind alle gleich. Sind alle häßlich. Sind alles Ratten. Und

wenn einer stirbt — man kennt ihn nicht. Und wenn einer schreit — man hört ihn nicht. Hört nur die Pantenschläge des eigenen Herzens.

Aber nicht alle sind in den Kellern. In Stubentägen hocken die Greise und Krüppel, in Stubentkern hocken die Gebärenden und Kranken.

Durch die leeren Straßen trabt ein Pferd. Vor den Toren der Stadt bellern die Geschütze. Dampfheulend laufen Granaten in die Luft. Der Feind ist da.

Woher? Aus dem Blau des Himmels taucht er hernieder mit schwarzen Schwingen und dem Donner der Schrauben. Es knallen Raketen. Granaten schlagen nach ihm.

Plötzlich: mitten ins Herz der Stadt fiel die erste Bombe. Glasplitter überschütten die Straße.

Da spreit die Erde die Menschen aus. Aus Häusern und Kellern stürzen sie. Menschen, brüllende, taumelnde Menschen. Ein Mann raft gegen eine Mauer und fällt zu Boden. Eine Frau bricht jammernd ins Knie, blutigen Schaum vor dem Mund. Die Straße ist übersät mit Masken, die Straße ist übersät mit Menschen, die sich in Krämpfen winden. Zwei packen sich an der Kehle, Mordgier im Blick. Männer bluten ihre Lunge aus, Frauen würgt Todestampf.

Wo ist der Feind? Der Feind ist überall. Er kriecht durch die Mauerfugen er schlüpft durch die Schlüßellocher, durch die Masken bringt er und durch die Haut, frißt Muskeln, Lunge und Herz.

Er frißt die Stadt. Aus allen Straßen dröhnt der Todeshusten. Die Bäume verlieren das Laub. Die Vögel fallen tot aus der Luft. Sträucher verwelken. Fische sterben.

Der Mann, der vorher noch schrieb, „Ich bin gesund“, liegt zusammengeschrumpft, die Beine aus Rinn gezogen, auf dem Boden.

Die Mutter, die vorher erst einem Kinde das Leben gab, liegt aufgedunsen neben dem Bett, das Neugeborene mit dem Leibe dedend.

Das Kind, das eben noch spielte, verrottelt.

Auf dem Fluß schwimmen die Leichen. Auf den Straßen liegen sie, in den Häusern. Bestmölke über der Stadt. Und Schweigen.

Menschenkinder aus aller Welt

Jedes Kind sehnt sich danach, Abenteuer zu erleben. Es kommt auf seine Phantasie, auf sein Temperament, auf die Entwicklung seines Geistes an, wo und wie es diese Abenteuer, dieses Neue, Wunderbare erfährt. In einem bestimmten Alter hat die Schreckhaftigkeit nach dem Abenteuer wohl bei der Mehrzahl der Kinder eine Richtung. Es ist das Verlangen in die Ferne, das in den Entwicklungsjahren im Kinde oft so mächtig wird. Die Kinder stürzen sich auf Reisebücher. Nun hat Anna Siegmund in der Jugend ein Buch geschenkt, das mit diesem Erlebnisdrang rechnet, und das doch so ganz anders ist als die übliche Jugendliteratur. Denn dieses Buch „Menschen und Menschenkinder aus aller Welt“ (Urania Verlagsgesellschaft Jena) ist nicht „für die Jugend“ geschrieben; es ist nur für sie zusammengestellt aus Werken bester Schriftsteller. Jack London, Maxim Gorki, der von Romain Rolland entdeckte Grieche Panait Istrati und viele andere sind in diesem Buch vertreten, das die Welt und ihre Menschen der Jugend in wahrhaftigen Bildern vorführt.

Auch ein Stück kindlichen Abenteuerverlangens spiegelt sich in dem Buch „Die rote Kinderrepublik“, das im Arbeiterjugendverlag erschienen ist. Aber das ist ein Buch reiner Freude, ein lustiges Kinderbilderbuch für die Sechsjährigen und Zwölfjährigen. Die Kinder aus dem sommerlichen Zeltlager der Roten Falken haben es geschrieben; illustriert ist es mit zahlreichen Photographien, die ebenso wie die Beiträge den übermütigen Frohlingen wieder spiegeln, der in diesem proletarischen Kinderparadies Seelentamp herrscht.

Tes.



(14. Fortsetzung.)

Unter den Erinnerungen meines politischen Lebens möchte ich keine, die sich mir tiefer eingeprägt hat, als die der Tagung des sozialistischen Nationalrates, die in Rom im April 1922 stattfand. Ich war jedoch zum Chefredakteur des „Avanti“ ernannt worden. Die Lage war außerordentlich ernst. Das Proletariat hatte seine „verwüsteten Provinzen“, deren Umfang von Tag zu Tag zunahm. Nur in den norditalienischen Industriestädten hielt sich die Arbeiterschaft in ihren Stellungen. Die Parlamentsfraktion befand sich in einer Art latenten Aufstandes gegen den Parteivorstand, was wenige Monate später, kurz vor dem Marsch auf Rom, zu einer neuen Spaltung führen sollte.

Was war zu tun?

Das Problem befand sich in einer tragischen Dringlichkeit. Zwei Tage lang prallten in einem niedrigen Saal der Via del Seminario die Auffassungen und die Leidenschaften aufeinander. Modigliani, der heute als Emigranter in Paris lebt, trat mit glühender Beredsamkeit für die Notwendigkeit ein, daß unsere Parlamentsfraktion mit allen Mitteln, sogar durch Eintritt in eine antisozialistische Regierung — deren Zustandekommen ihm freilich selbst als sehr schwierig erschien — die Wiederherstellung normaler Verhältnisse im Lande herbeiführen und die Abrüstung der faschistischen Kampfeinheiten erzwingen.

Serrati, der noch der Führer der allerdings erschütterten Mehrheit war, konnte sich nicht entschließen. Er erwogte das Für und Wider des Vorschlages der Parlamentsfraktion in langem und schwerem Grübern. Er setzte keinerlei Vertrauen darauf, daß sich in diesem Parlament eine handlungsfähige Mehrheit bilden könnte. Nach seiner Ansicht war ein Versuch in dieser Hinsicht bereits gemacht worden und war mißlungen. Von der Möglichkeit eines Eintritts von Sozialisten in die Regierung wollte er nichts wissen.

„Wenn wir in eine bürgerliche Regierung eintreten, so bedeutet das das moralische Ende der Partei. Man kann auf dem Boden der Gewalt und der Macht bestesig werden. Das würde nur eine vorübergehende Krise sein, nach der wir uns wieder erheben würden. Aber wir werden uns nie wieder erheben, wenn wir dem Feinde in prinzipiellen und ideellen Dingen weichen.“

Was tun? Die Vertreter der „verwüsteten Provinzen“ waren zugegen, Arbeiter und Bauern. Sie sprachen nicht als Politiker, sondern als Arbeiter und Opfer. Sie sprachen von ihrer Qual, ihrer Not, dem moralischen Jammer ihrer Situation, von den Demütigungen ihrer Frauen und Kinder, von der wachsenden Frechheit der Arbeitgeber. „Rettet uns!“ Das war das Leitmotiv aller ihrer Reden.

Man beschloß also, die offizielle Beteiligung der Parlamentsfraktion an einem Generalsstreik, dessen Vorbereitung dem „Bund der Arbeit“ anvertraut wurde, der alle Arbeiterorganisationen zur Verteidigung der politischen Rechte zusammenfaßte.

XIV. Die Jämmerlichkeit des Parlaments

Am 16. Februar 1920 trat das Ministerium Bonomi, das vor acht Monaten die schwere Regierungserbschaft Giolittis angetreten hatte, vor die Kammer, um ein Vertrauensvotum zu fordern. Dasselbe Ministerium war am 2. Februar, auf Grund eines außerparlamentarischen Zwischenfalles zurückgetreten, aber jeder Versuch, die Krise durch Bildung eines neuen Kabinetts zu lösen, war gescheitert. Die sozialistische Volkspartei hatte gegen die Rückkehr Giolittis ihr Veto eingelegt, der Kammerpräsident De Nicola war nicht imstande gewesen, die zahlreichen Gruppen und Untergruppen der Mehrheit in einem Ministerium zu vereinen. Der frühere Ministerpräsident Orlando hatte nicht mehr Glück, so daß der König Bonomi berief, wieder vor die Kammer zu treten, um einen politischen Fingerzeig für die Lösung der Krise zu erlangen.

Die Kammerdebatte spiegelte die allgemeine Verwirrung wieder. Der Fraktionsredner der Sozialisten zeigte die einzigen offenstehenden Wege. Man mußte entweder einen letzten Versuch zum Frieden machen, auf der Grundlage freier Entwicklung aller Kräfte des Landes, oder den Weg zur Diktatur einschlagen. Er persifolierte weiter, daß die sozialistische Fraktion einstimmig beschlossen habe, ein Ministerium zu unterstützen, das die Rückkehr des Landes zu Gerechtigkeit und Ordnung ernstlich durchzuführen entschlossen war.

Man hätte meinen sollen, daß unter dem Eindruck der faschistischen Gewalttaten die Kammer sich für den friedlichen Weg entscheiden mußte. Sie hatte wahrhaftig keine Zeit zu verlieren, wenn sie ihre Ehre und ihr Prestige retten wollte. Aus Haß gegen den Sozialismus hatte sie seit beinahe einem Jahr gebuhlet, daß eine bewaffnete Fraktion sich die Befugnisse des Staates anmaßte. Jetzt galt es Einhalt zu gebieten oder abzugeben.

Die Bevölkerung wartete mit Ungeduld, wenn auch mit wenig Hoffnung auf eine Entscheidung. Sie hatte schon einmal ihr Vertrauen auf Bonomi gesetzt, auf den früheren Sozialisten, den Erben des Schranken Bisolatti und hatte darauf gewartet, die Staatsautorität wieder hergestellt zu sehen. Aber die Regierung Bonomi war im Opportunismus versumpft und hatte vor den bewaffneten Banden des Faschismus kapituliert, die sich in einem Telegramm an den Ministerpräsidenten anheißig machten, eine Liste der hohen Beamten und Mitarbeiter zu veröffentlichen, von denen sie zu ihrem Angriff auf den Sozialismus moralische und materielle Hilfe empfangen hatten.

Ein Staatsmann, der in dieser entscheidenden Stunde, wo alle Schichten der Gesellschaft müde und erschöpft waren, dem Bürgerkrieg ein Ende gesetzt hätte, wäre zu einer ungeheuren Autorität gelangt. Aber keiner der parlamentarischen Führer der Mehrheit hielt seine Stunde für gekommen. Und jeder suchte sich der sofortigen Aufgabe zu entziehen. Daher keine Klarheit in der Debatte, keine Klarheit in der Entscheidung der Fraktionen. Es ging soweit, daß in derselben Abstimmung, die das Ministerium Bonomi stürzte, die Kammer, von den Faschisten bis zu den Sozialisten, einstimmig für eine Tagesordnung eintrat, in der die Notwendigkeit gegenseitigen Verständnisses der Klassen, der Freiheit der Arbeit, des Koalitionsrechtes und des Rechts der Arbeiterklasse betont wurde, im Staat und in der Fabrik eine ihrer sozialen Bedeutung entsprechende Stellung einzunehmen. Ein einstimmiges Votum gegenüber einer Situation,

die gebieterisch eine Entscheidung zwischen rechts und links fordert, kann immer nur Ausdruck und Quell der Konfusion und der Zweideutigkeit sein.

In der Tat erwies sich die nun folgende Krise als noch verwerrender, wie die vorhergehende und stellte die moralische Jämmerlichkeit des Parlaments in großes Licht. Feigheit, Eifersucht, Unfähigkeit, niedrige Gesinnung, das waren die Eigenschaften und Gefühle, die zutage traten. Die herrschende Klasse Italiens war, natürlich mit persönlichen Ausnahmen, in voller moralischer Zersetzung. Sie hatte keinerlei Bewußtsein der Gefahren, die die Nation bedrohten. In ihrer Mittelmäßigkeit vermochte sie es nicht, sich über die kläglichen persönlichen Zänkereien und Eifersüchteleien zu erheben und zu einem Ueberblick über die Krise des Landes zu kommen und über die Mittel ihrer Lösung. Das Land brauchte einen Mann als Regierungsoberhaupt. Statt dessen bot die Mehrheit einen Herrn Facta an, einen lächerlichen und grotesken alten Herrn, der geistig und körperlich eine Karrikatur der Autorität war.

Dreizehn Tage Krise, dreizehn Tage hin und her von der Kammer zum Quirinal und vom Quirinal zur Kammer, Erklärungen und Reden, Tagesordnungen und Votumsfragen; dreizehn Tage lang Worte und kluge Dosierungen, um ein Ministerium zu bilden, das nur ja in ganz genauem Verhältnis alle Fraktionen und Unterfraktionen widerspiegelte, da schon einmal jedes Programm fehlte!

Leben und abwarten! Das war die Devise des Parlaments, bis auf dem Platz von Montecitorio der Schrei erschallte: Es lebe die Diktatur. Leben und abwarten, das war der Ehrgeiz dieser Parlamentarier, die es als höchste Geschicklichkeit erachteten, das Geschwür zu erhalten, das aufgeschnitten werden mußte. Leben und abwarten! Das war das Programm einer Mehrheit, die das Bewußtsein ihrer Aufgabe verloren hatte, kein einziges Ideal mehr kannte und wankenden Schrittes ihrem letzten und endgültigen Verfall entgegenging.

Acht Monate später wird sich diese selbe Mehrheit von Mussolini, der durch ihre Feigheit zum Diktator Italiens geworden ist, beschimpfen lassen, ohne mit der Wimper zu zucken. Und wird vor dem Diktator die Haltung des Hundes einnehmen, der die Peitsche seines Herrn demütigt. Heute steht sie in der Persönlichkeit, die sie zum Ministerpräsidenten beruft, ihr eigenes Ebenbild: in Herrn Facta.

Dieser Führer ist ein armes altes Männchen, das man gewaltsam aus dem Dunkel hervorzieht, wo es ihm so wohl war, um es an die

WAS DER TAG BRINGT.

Eine Ostsee-Insel als Naturschutzgebiet.

Von der estländischen Verwaltungsbehörde ist die Insel Abruta unweit der Insel Döfel zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Abruta ist dicht mit Wald bestanden, hat einen starken Reihbestand und viel Flugwild, darunter Fasanen. Es kommen auf Abruta außerdem Pflanzenarten vor, die sonst im Ostseengebiet nicht anzutreffen sind. Die Fischlandsklippen bei der Insel Dagö sind ebenfalls unter Naturschutz gestellt worden. Sie bilden eine Heim- und Brutstätte für Tausende von Seevögeln der verschiedenen Arten.

Rückgang des Analphabetentums.

In einer von der obersten Unterrichtsverwaltung der Vereinigten Staaten von Nordamerika herausgegebenen Denkschrift ist als besonders bemerkenswert hervorgehoben worden, daß die Zahl der des Lesens und Schreibens unfähigen Personen in den Vereinigten Staaten von 1870 bis 1920 um 14 Proz. zurückgegangen ist. Während damals 20 Proz. Analphabeten im Gebiet der Union lebten, waren es 1920 nur noch 6 Proz.; zahlenmäßige Nachweise über einen weiteren Rückgang seit diesem Jahre liegen noch nicht vor. Im Zusammenhang damit wird in der erwähnten Denkschrift ein Ueberblick über die Zahl der Analphabeten gegeben, die sich in den übrigen zivilisierten Ländern der Erde befinden, wobei die europäischen Länder auscheiden, da unter deren Bemohnern verhältnismäßig nur wenige sind, die als völlige Analphabeten bezeichnet werden können. Nur Rußland und die Türkei machen eine Ausnahme, die zusammen mit China eine Völkermasse von 500 Millionen Menschen bilden. Seit dem diese drei Staaten die republikanische Staatsform angenommen und zugleich die allgemeine Schulpflicht eingeführt haben, wird auch in diesen Ländern im Laufe der Zeit die Zahl der Analphabeten ganz bedeutend zurückgehen. In China ist dies auch dadurch erleichtert, daß man dort die alten, selbst für gebildete Chinesen kaum erkennbaren Schriftzeichen der klassischen Zeit durch die einfachere sogenannte Volksschrift ersetzte, die es auch dem Ungebildeten in kurzer Zeit ermöglicht, sich mit ihr bekannt zu machen. Wenn es erst gelungen ist, die 500 Millionen Chinesen zur Kenntnis des Lesens und Schreibens zu bringen, so wird die Zahl der Analphabeten in der Welt auf ein Drittel ihres jetzigen Bestandes gesunken sein. Auch in Japan werden jetzt 99 Proz. der heranwachsenden Jugend in Schulen unterrichtet, gegen 31 Proz. zu Beginn des Jahrhunderts, und selbst auf den Philippinen, wo Lesen und Schreiben noch immer als ein Vorrecht der besitzenden Klassen betrachtet wird, ist seit Beginn des Jahrhunderts die Zahl der Analphabeten um mehr als 30 Proz. gesunken.

Der Passagier im Sack.

Aus Rewal wird berichtet: Ein Fahrgast, der gern ein fahrender Gast des Eisenbahnstabus sein wollte, kam neulich auf den Gedanken, die Bahnstraße von Rewal nach Dorpat in einem Sack verpackt zurückzuliegen. Er klebte auf das Gepäckdrett des Wagens, trotz in einen Sack und blieb dort unbeobachtet bis zur Station Laisholm liegen. Als der Zug diese Station verlassen hatte, bemerkte der Kontrolleur

Spitze der Regierung zu stecken mit der Aufgabe, den Sitz warm zu halten, bis es Giolitti gefallen wird, ihn wieder einzunehmen. Dieser neue Ministerpräsident würde sogar in seinem heimlichen Dorf keine Rolle spielen, aber man vertraut ihm die Leitung des Staates an. Er ist von Natur ein Optimist, von jenem blödsinnigen Optimismus, der sich grundsätzlich auf den Standpunkt stellt, daß alles im Leben sich schließlich einrent. In seiner Programmrede hat er die später viel verdohnte Formel gebraucht: „Ich hege Vertrauen.“

Vertrauen in was? Nicht in das Volk, denn das fernst er nicht, nicht in das Heer, denn das untersteht nicht der Regierung, sondern dem König, nicht in die Monarchie, denn die fängt schon an, ein doppeltes Spiel zu spielen. Also Vertrauen trotz allem, ein gegenstandsloses formloses Vertrauen...

Der gute Mann redet, zappelt, reißt. Er vertritt Massen auf der internationalen Konferenz in Genua. Wenn das Wetter gut ist, macht ihm seine Arbeit Freude. Er versteht, lebenswürdig zu lächeln. Er redet Worte, die über sein Format hinausgehen und organisiert Festessen. In schwierigen Stunden hängt er sich ans Telefon, um von seinem Herrn und Meister Giolitti Belehrung zu empfangen. Den fortschreitenden Verfall des Staates und das Fieber des Landes bemerkt er nicht. Er lebt und wartet. Er wartet darauf, von Giolitti das verabredete Zeichen zu empfangen, daß er ihm den Platz freigeben soll.

Aber die Zeiten sind für Vahnhalter nicht günstig. Seit dem Abschluß der Konferenz von Genua hat der Bürgerkrieg wieder angefangen, und zwar mit verdoppelter Schärfe. In Genua, in Trieste, Mailand und Parma kommt es zu heftigen Kämpfen zwischen dem „Bund der Arbeit“ und dem Faschismus. Gegen Ende Mai steht das Land von einem Ende zum anderen im vollen Bürgerkriege.

Weder die Regierung noch das Parlament besitzen die geringste Autorität. Es kommt zu einer neuen Ministerkrise, die nur vom neuem die Unfähigkeit der Mehrheit fundiert, sich über ein Programm zu einigen. Weder der Beschluß der sozialistischen Parlamentsfraktion, an einer Regierung zum Schutze der verfassungsmäßigen Rechte teilzunehmen, noch Filippo Turatis Besuch im Quirinal, dem dem König die Forderung des Volkes, seine Rechte ausrechterhalten zu sehen, überbrachte, vermögen diese alte Welt der Politiker zu Würde und Selbstachtung zurückzurufen. Facta bleibt in der Regierung, einfach, weil man sich nicht anders zu helfen weiß.

Das bedeutet den endgültigen Verzicht einer Klasse, die keiner lebendigen Energie mehr fähig ist. Und so liefert das Proletariat seine letzte Schlacht, indem es am 31. Juli den Generalsstreik proklamiert.

XV. Die Verwüstung des „Avanti“.

Die Order zur Niederlegung der Arbeit wurde den lokalen Organisationen am Morgen des 31. Juli mitgeteilt, als die Ministerkrise noch andauerte. Wenn es möglich gewesen wäre, die politische Pression der Parlamentsfraktion mit dem Druck des Streiks zusammenwirken zu lassen, wie das ein Jahr später beim Rapp-Wutich in Deutschland geschah, hätte man vielleicht das Hinabgleiten des Landes zur Diktatur aufhalten können. Leider aber bestand keinerlei Fühlung zwischen Massen und Parlament.

Die Arbeiter leisteten dem Befehl ihrer Organisation mit Disziplin, wenn nicht mit Enthusiasmus Folge. Der Streik war allgemein und umfaßte die gesamte Produktion. Auch die öffentlichen Dienste wurden stillgelegt. Aber das waffenlose und auch etwas verflorte Proletariat war nicht mehr imstande, es mit dem Faschismus auf dem Boden der materiellen Macht aufzunehmen. Wohl kämpfte es in verschiedenen Städten mit dem Mut der Verzweiflung. Es hielt die Streikbrecher in Schach und wies alle faschistischen Versuche, die Arbeiter ihren Organisationen zu entreißen, mit großer Ruhe zurück. In den Großstädten waren die Faschisten Herren des Zentrums, während den Sozialisten die peripherischen Arbeiterdickbüden.

(Fortsetzung folgt.)

den großen Sack und fragte, wem er gehöre. Da niemand von den Reisenden ihn als sein Eigentum anerkennen wollte, beschloß der Kontrolleur, den Sack einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Groß war der Schreck aller Anwesenden, als das Gepäck sich plötzlich zu bewegen begann und ein Mann aus dem Sack hervorgeholt wurde. Uebrigens ist Estland ein wahrer Tummelplatz für blinde Passagiere, von denen täglich über 50 Personen erriapt werden. Die aufgestellten Strafen betragen im Jahre 1926, wie die Eisenbahnverwaltung jedoch bekannt gibt, das hübsche Sümmchen von 26 374 Kronen.

Weekendkarten als Verbrecherpässe.

Der Pöbzwang, der in England noch ziemlich scharf gehandhabt wird, dient nach Erklärungen der englischen Regierung ausschließlich dazu, die internationale Verbrechermwelt zu kontrollieren. Diese aber umgehen die strengen Aus- und Einreisbedingungen dadurch, daß sie sich den sogenannten Weekendverkehr zunutze machen, der sie von jedem Pöbzwang befreit. Diese Weekendkarten werden nach Frankreich und Belgien in jedem Reisebureau verkauft und der Inhaber braucht sich keinen Pöbformalitäten zu unterwerfen. Wie die Zeitung von Scotland Yard erklärt, sind in der letzten Zeit die Weekendkarten zu wahren Verbrecherpässen geworden.

Zwei Millionen gefressen.

Bei der letzten Revision der Staatsbank auf den Philippinen fand man bei den Reservenvorräten der Bank an amerikanischen Dollarsnoten über zwei Millionen Dollar von Ratten zerfressen. Man kann sich nicht erklären, wie die Tiere in die Tresore hereingekommen sind, man vermutet indes, daß, als bei der im vorigen Jahre stattgefundenen Revision die Panzertüren aufstanden, sich zwei Ratten eingeschlichen haben, die sich dann bei der wertvollen Nahrung unheimlich stark vermehrt haben müssen. Eine besondere Wertwürdigkeit bei dem Vorfall ist, daß nur die Rattenpakete angegriffen wurden, indes die in demselben Raum lagernden Effektenpakete nahezu unberührt vorgefunden wurden.

Die falsche Braut geheiratet.

Der amtierende Pastor der St.-Anita-Kirche in Montepideo war mit Ehegeschickungen außerordentlich überlastet und hatte sich eine Virtuosität in unglaublich schneller Trauung erworben. Als dieser Tage 42 Paare des kirchlichen Segens horriert, postierte ihm eine peinliche Verwechslung. Die ausnahmslos tief verheirateten Bräute waren in bestimmter Reihenfolge aufgestellt, ebenso die entsprechenden Bräutigame. Und so wollte es der Zufall, daß in der Reihenfolge der Bräute eine Verwirrung entstand, die bei der einen der Trauungen bewirkte, daß der 16. Bräutigam die 17. Braut am Altar fand, die er als solche wegen ihrer tiefen Verheiratung nicht erkannte. Die Braut ihrerseits hatte kaum Zeit, „Ja“ und „Amen“ zu sagen, als sie es merkte, daß sie den falschen Bräutigam erwischte. Darob große Bestürzung und lange Diskussionen in kirchlichen Kreisen, ob die Ehe gültig sei oder die Scheidung wegen Ungültigkeit überflüssig.

Länderwettkampf im Gewichtheben.

Wien siegt knapp über Berlin.

Zum erstenmal fand gestern ein Städterwettkampf im Gewichtheben zwischen Arbeitertalheimern Wiens und Berlins statt. Nach langen Verhandlungen war es dem deutschen Bundesmeister, der „Sportlichen Vereinigung Lichtenberg-Friedrichsfelde 04“, gelungen, die besten österreichischen Stämmer, den „Bundesbühnen-Athleten-Klub Wien-West“, für einen internationalen Länderkampf nach Berlin in Tempels Festhalle zu verpflichten. Die Wiener Siebener-Mannschaft ist eine der prächtigsten Auswahlmannschaften; jeder Heber ist ein Meister in seiner Klasse. Die Wiener haben stets gute Leistungen gezeigt, so auch beim letzten Bundesfest des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Nürnberg. Den glänzenden Ruf, den die österreichischen Arbeitertalheimer unbestritten in der Welt genießen, verteidigten die Sportler aus dem roten Wien auch diesmal wieder erfolgreich. Dieser Wettkampf mit den Wienern war der schwerste, den der seit fünf Jahren unbesiegte deutsche Bundesmeister je zu bestehen hatte und er hat sich in diesem überaus harten, aber ehrlichen Treffen in allen Ehren recht tapfer geschlagen.



Die Wiener Mannschaft.

Begrüßt wurden die Gäste von Heinrich und Fischer vom 4. Kreis und für den Bundesvorstand überbrachte Haushalter-Magdeburg die Wünsche für gutes Gelingen des Kampfes. Als Vertreter des Bezirksamts begrüßte Meißner ebenfalls die Sportler. Der Sportführer der Wiener Mannschaft dankte für den so überaus herzlichen Empfang und überreichte als Andenken an diesen Wettkampf ein Vereinswimpel.

Sportlich stellte dieser Länderkampf ein großartiges Sportereignis für Berlin dar. Der Kampf wurde vor einem stark interessierten Publikum ausgetragen; beide Mannschaften gingen in ausgezeichnete Form an den Start. Wien stellte folgende Mannschaft auf: Schuster, Gall, Heinzmann, Müller, Sonate und Kinaberger, Mannschaftsführer Adolf Neuwald. Von Lichtenberg starteten: Kehr, Walloschek, Schulz, Jordan, Ehrhard, Krüger und Poestern, Mannschaftsführer Karl Ruth. Unparteiisches Schiedsgericht: Adolf Neuwald-Wien und Hermann Fischer-Berlin. Die Wertung erfolgte nach Punkten und den Bestimmungen des Arbeiter-Athleten-Bundes Deutschlands. Die Gäste, prächtige durchtrainierte Athleten, hielten in den Berliner einen zöher, ausdauernden Gegner und lange war das Treffen völlig offen. Kehr, Walloschek und Jordan zeigten gute Leistungen, Schulz, Ehrhard, Krüger und Poestern ließen an ihren abgewohnten Leistungen nichts nach. Das Treffen endete mit einem knappen Sieg der Wiener; Wien 223,7, Berlin 219,5 Punkte. Die Niederlage der hiesigen Sportler bedeutet keineswegs ein sportliches Nanta. Die Gäste befinden sich augenblicklich in einer Form, die wohl schwerlich dem stärksten Gegner eine Siegeschance verheißt.

Außer Konkurrenz verbesserte der Refordinhaber Kehr-Berlin den internationalen Rekord im heidarmig Reiben. Er kam von 210 auf 215 Pfund. Der Wiener Refordträger Leppelt unternahm ebenfalls außer Konkurrenz einige Angriffe auf die bestehenden Schwergewichtsweltrekorde; erreichte aber nur 320 Pfund in seiner Klasse.

Der Länderwettkampf wurde von einem guten Beiprogramm umrahmt. In den Einladungskämpfen im Ringen gab es flotte und technisch auf hoher Stufe stehende Kämpfe. Der Jugendgewichthler Oßkamski-Lichtenberg besiegte Schmidt-Tegel bereits nach 45 Sekunden. Vordardt-Lichtenberg mußte sich dem Tegeler Müllbrecht noch in der letzten Minute beugen. Einen Blühsieg erzielte W. Binder-Lichtenberg über Schäfer-Tegel nach 33 Sekunden. P. Binder und Weiße-Mit-Wedding trennten sich ohne ein Resultat; mit dem gleichen Ergebnis trennten sich nach schönem Kampf Kredlow-Lichtenberg und Michael-Mit-Wedding, und im Schaukampf erlitten W. Binder-Lichtenberg und Burghardt-Tegel. Die Wiener Arbeiterturner Neuwald, Sektionsleiterin im Reulen-schwimmen, zeigte diese schwungvollen und exakt ausgeführten Übungen erstmalig in Deutschland. Zwei prächtige Gladiatoren überrollten mit einem sauberen und gut durchkombinierten Kraftakt. Mitglieder der St.-Jesu-Abteilung von Lichtenberg-Friedrichsfelde 04 demonstrierten die Kunst der Selbstverteidigung. Die Ergänzter Luri-Luri erhielten wieder stärksten Beifall. G. M.

Kinder werben für Kinder! Elternabend in Tegel.

Als das Kinderturnverbot gefallen war, gründete im Jahre 1919 der damalige Sportverein Eiche-Tegel eine Kinderabteilung. In all den Jahren wurde sie stark und stärker, bis die Rosfelder Spalter 1928 auch vor der Kinderabteilung nicht halt machten und sie zerschlugen. Es folgte ein Jahr des Wiederaufbaues und in diesen Tagen kann die Knaben- und Mädchenabteilung der heutigen Freien Sportvereingung Tegel schon wieder 70 Kinder mustern. Aber das ist nur ein Anfang. Mit diesen Sägen leitete der Vorsitzende lange seine Begrüßungsansprache zu dem gestrigen Elternabend der F.S.L. ein. Der Erfolg war überaus frohlich. Der große Saal des Tegeler Strand-schlosses bis auf den letzten Platz besetzt mit fröhlichen Kindern und interessierten Erwachsenen. Und in bunter Folge ein prächtiges Programm, das Zeugnis ablegte, was selbst in einem Jahr an Leistungen zu erzielen war. Besonders gut die Leistungen der jungen Schülerabteilung im Ringen, deren technisches Können zu den besten Hoffnungen berechtigt. Nicht minder groß der Beifall für alle anderen Darbietungen, wobei den Vogel die Kleinsten abschossen. Viele Eltern waren gesiert da, deren Kinder noch nicht der Freien Sportvereingung angehören. Sie werden sich überzeugen haben, daß sie ihren Kindern keinen besseren Dienst erweisen können, als auch sie in die Knaben- und Mädchenabteilung aufnehmen zu lassen. Und wo die Eltern noch zögern, da werden die Kinder selber genug drängen, um bei der F.S.L. mit dabei sein zu können. Diesen Wunsch sah man gestern jedem Kinde an den Augen ab.

Sportabend „Alt-Wedding“.

In den Thurnsäulen vor der Sportklub „Alt-Wedding 1883“, Mitglied des Arbeiter-Athletenbundes, am gestrigen Sonntag keinen erschienenen Gästen ein reichhaltiges sportlich-artistisches Programm. Nach einer hübschen musikalischen Einleitung eröffneten die Mannschaften Tegel-Wedding mit Bogtkämpfen das Programm. Die drei Paare zeigten sich als gewandte, gut durchgeübte Bogner, deren Leistungen vom Publikum, ganz wie bei den „Großen“, mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt wurden. Storten Beifall fanden auch die atrobatischen Krosleistungen der jugendlichen drei Petris, die mit ihrer guten, sauberen Arbeit als hoffnungsvoller Nachwuchs in den Reihen der Arbeiterathleten gelten können; im Gewichtheben zeigten sich verschiedene Vereinsmitglieder von ihrer „stärksten“ Seite! Ein komischer Musikakt, bei dem allen möglichen, mehr oder noch unnötigen Instrumenten, Töne erklopfen wurden, sorgte dafür, daß auch der Humor genügend zu Worte kam. Die zwei Georges zeigten in ihrem modernen Gymnastik künstliche Plastik und famose Handakrobatik. Sämtliche Darbietungen, ob sie nun Leistungen der Körperkraft, der Geschicklichkeit oder des Humors waren, zeugten von Ehrgeiz und dem wirklichen Willen, auf sportlichem oder artistischem Gebiet ernsthafte Arbeit zu zeigen.

Handball Zehlendorf gegen Zossen 4:4.

Vorwärts-Zehlendorf hatte die Freie Turnerschaft Zossen als Gegner. Nach einem ruhigen und verteilten Spiel trennten sich beide Mannschaften 4:4 (1:1). Die kleine Ueberlegenheit, in der sich Zossen zeitweilig befand, konnte der Sturm aber durch seine Eigenfinitigkeit nicht ausnützen. Zehlendorf fandte nach 10 Minuten zum erstenmal ein, mußte aber Zossen nach einer Viertelstunde den Ausgleich gestatten. Nach der Pause konnte Zossen durch zwei, in gleichmäßigen Abständen folgende Tore, mit 3:1 in Führung gehen. Dann war Zehlendorf etwas eifriger und konnte ganz schnell hinter-einander, die Zossener Hintermannschaft überrollen und das Resultat gleichstellen. Wieder hatte Zossen bald durch ein vierdes Tor die Führung an sich gerissen, aber Zehlendorf konnte 5 Minuten vor Schluß doch noch ein Unentschieden herstellen. Beide Mannschaften wurden reichlich merdös, aber der Schlupf ließ es beim Unentschieden. Die Spieler füllten ihre Pösten zur Zufriedenheit aus, nur wurden einige zeitweise etwas körperlich. Die beiden Jugend-mannschaften trennten sich 4:1 (1:1) für Zehlendorf. FTGB-Neußölln-Jugend gewann gegen FTGB-Süden mit 12:5. Ebenfalls hoch verlief FTGB-Rodost 2 Männer gegen Freie Turnerschaft Bernau mit 10:0 (6:0), während Rodost-Frauen und FTGB-Osten-Frauen sich knapp mit 0:1 (0:1) trennten.

Arbeiter-Sport.

Leicht wurde dem Athletik-Sport-Club I der 2:1-Sieg über den Sportverein Roßbühl nicht gemacht. Der USC konnte den Sieg dank seiner größeren Stoddsicherheit durchzuführen, womit es bei den Roßbühlern noch etwas mangelt. Im Spieldarbau waren sich beide Mannschaften gleichwertig. In der Woche war das Roßbühl-Schlußspiel ein wenig besser als ihr Gegenüber, denn sonst wäre das Ergebnis für den USC. bedeutend höher ausgefallen. Die Käuferreihe des USC war gut, sehr stoddsicher und besonders der Mitteläufer war überall und immer am Ball. Der USC-Sturm konnte gefallen, führte ein sehr schnelles und gutes

Zusammenspiel vor und wenn es nicht mehr als zu zwei Toren langte, so muß man die sehr schnelle und eifrige Verteidigung der Roßbühlern in Rechnung stellen. Beim Roßbühlern Sturm spricht das Eckverhältnis 8:4 sehr für sich. Aber die Ausnützung ist noch zu schwerfällig. Bis auf den Mittelstürmer fehlt es den übrigen noch sehr an Stoddsicherheit und Schlußfreudigkeit. Der Ausgleich lag allzu oft in der Luft. Auch hatte der Sturm sich erst nach Halbzeit mehr und besser zusammengefunden. Besonders hervorzuheben ist die große Ruhe und schnelle Eleganz beider Mannschaften, wodurch ein selten schönes und faures Spiel zustande kam.

Gruppe B: Freie Turnerschaft Groß-Berlin Pantow und Nordring III trennten sich 2:2. Athletik Sport Club II und Osting II 2:2.

Sport auf der Bühne!

FTGB-Turnen, Film und Bühnenschau.

Wie vielseitig die Werbemittel unserer Arbeiterturner und -sportler sind, kommt am besten in einigen Veranstaltungen der nächsten Woche zum Ausdruck. Einer der größten Bezirke der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, der Bezirk Neußölln-Brig, veranstaltet Dienstag, 26. November, im Städtischen Saalbau, Neußölln, Bergstraße 147, einen Filmabend. Die große Ausgabe des „Rürnberg-Films“, bedeutend erweitert und neu zusammengestellt, wird zum ersten Male vorgeführt. Außerdem werden neben turnerischen Vorführungen noch weitere Filmbänder gezeigt. Die Nachfrage nach Karten war derartig, daß sich die Bezirksleitung veranlaßt sieht, zwei Vorstellungen zu arrangieren. Zur ersten Vorstellung ist Einlaß bereits um 17.30 Uhr. Karten für Kinder zu 20 Pf., für deren Eltern und Jugendliche zu 50 Pf., sind an der Abendkasse und heute in den unten angegebenen Lebnungs-sstätten zu haben. Zur zweiten Vorstellung, Einlaß 19.45 Uhr, kosten die Karten im Vorverkauf 60 Pf. und an der Kasse, soweit vorhanden, 75 Pf.

Die Brüger Abteilungen veranstalten den ersten öffentlichen

Verbeobend Donnerstag, 28. November, in der Turnhalle Brig, Chausseestraße 137, Schule am Teich. Jung und alt beiderlei Geschlechts wird hier Lebnungspleie zeigen. Parteilose, Gewerkschaftscollegen, besonders aber Mütter und Väter sollten diese Gelegenheit nicht veräumen, dem frohen und gesunden Treiben unserer Arbeiterturner und -sportler beizuwohnen. Der Eintritt ist kostenlos. — Eine der größten Herbstveranstaltungen wird jedoch Sonntag, 1. Dezember, im hinteren Saal (Aufpassen — nicht verwechseln!) der Neuen Welt, Hofenheide, vor sich gehen. Hier werden die FTGB-Bezirke Süden und Neußölln-Brig unter dem Schlagwort: Schau her — hör zu eine große Turner- und Sportkollaboration aufzuführen. Dieser Aufmarsch der „Neuen Welt“ wird in 16 verschiedenen Bildern zeigen, wie eng verbunden sich unsere bundestreuen Arbeiterturner mit der zentralorganisierten Arbeiterschaft fühlen. Die größten Bezirke der FTGB. bringen eigenen sprudelnden Lebensfreude und Lebendigkeit. Karten zum Filmabend und zum 1. Dezember sind erhältlich: Dienstags, Mittwoch und Freitags, 18 bis 22 Uhr, Doppelturnhalle Neußölln, Veffingstraße (Ecke Mittelweg); Mittwoch, 18 bis 22 Uhr, Räte-Kollaboration-Schule, Neußölln, Richardplatz; Donnerstags, 20 bis 22 Uhr (Altersabteilung), Turnhalle Neußölln, Donaustraße (Schwedenhalle). Für Brig Karten vorrätig Montags und Donnerstags, 18 bis 22 Uhr, Turnhalle, Chausseestraße 137 (Schule am Teich).

Zwei Eishockey-Tage die nicht viel brachten!

Nach dem vielversprechenden Anfang vor acht Tagen folgten am vergangenen Sonntag und Sonntag zwei Veranstaltungen, die das sensationshungrige Publikum recht wenig auf seine Kosten kommen ließen. In beiden Tagen wurden Eishockeykämpfe ausgetragen, die wenig begeistern konnten.

An diesen beiden Tagen weilten tschechische Gäste und der „Sport-Club Riesersee“ in den Mauern Berlins. Am Sonntagabend feierte zunächst der Lawn-Tennis-Klub Prag einen haushohen Sieg über die Mannschaft des Brandenburgischen Eis-sportverbandes. Die Brandenburger, eine Verbandsmannschaft, erwiesen sich als glatter Verfolger. In jeder Phase des Spiels gaben die Tschechen den Ton an. Sie begnügten sich mit dem Torunter-schied von 15:1, hätten aber ebenso gut diese zweifelhafte Zahl noch verdoppeln können. Im zweiten Spiel des Abends traten Berliner Schlittschuh-Club und der SC. Riesersee zum Kampf an. Im ersten Drittel wurde recht flau gespielt, es wollte keine rechte Stimmung aufkommen. Unerwartet ging Riesersee durch Gruber mit 1:0 in Führung. Dann folgte ein Kampfabschnitt, in dem etwa Tempo lag, und in dem der BSC. durch Holzboer, Jarnecke, Brück und Ball zu fünf Toren kam. Im letzten Spieldrittel war Gruber für Riesersee und Ball für den BSC. noch einmal erfolgreich. Mit 6:2 Toren für den BSC. wurde das Spiel abgepfiffen.

Der Sonntag.

Vor sehr gut besuchtem Hause wurde das Eishockeyturnier am Sonntag nachmittag mit der Begegnung des Sport-Clubs Riesersee gegen die Verbandsmannschaft des Brandenburgischen Eis-sportverbandes fortgesetzt. Die Leistungen waren recht mäßig. Es war eine ewige Wurstel, von Kombination keine Spur. Das erste Spieldrittel verlief torlos, im zweiten Spieldrittel kam Riesersee durch Sievoigt zum ersten Torerfolg. Im letzten Spieldrittel glück Höcker für Brandenburg durch einen überaus schönen Schräglag aus, doch gelang es abermals Sievoigt, durch einen weiteren Treffer einen knappen Sieg für die Bayern sicherzustellen. Mit dem Ergebnis von 1:0 (0:0, 0:0, 1:0) behielt der Berliner Schlittschuh-Club über den Lawn Tennis-Club Prag die Oberhand. Die Torhüter Beka-Prag und Steink-Berlin zeigten sich als Köhner großen Formats, beide wurden von zuverlässig störenden Verteidigungen gut unterstützt. In den beiden ersten Dritteln war der Kampf ausgeglichener, im letzten konnten die Berliner ihre leichte Feldüberlegenheit auch durch ein Tor, das Ball erzielte, zahlenmäßig zum Ausdruck bringen. Das Resultat entspricht dem Spielverlauf und dem Stärkeverhältnis beider Parteien. Den Beschluß bildete ein 30-Runden-Schnellstafettenlauf, das der Berliner Schlittschuh-Club überlegen gegen Berliner Eis-sportverein 86 und Verein Deutscher Eis-schnellläufer gewann.

Arbeiter-Schach!

Die Abteilung Pantow, der Freien Arbeiter-Schach-vereinigung Groß-Berlin, veranstaltet Dienstag, 26. November, 20 Uhr, in ihrem Spiellokal, Berliner Ecke Prinz-Heinrich-Straße, bei Kober, einen Vortragsabend. Der Schachfreund Homann spricht über „Lehrreiche Fehler“. Ein Witzturnier folgt diesem Vortrage. Eintritt frei, Gäste willkommen.

Aus der Industrie.

Am Donnerstag haben die bekannten Adlerwerke in der Hardenbergstr. 29a, gegenüber der Gedächtniskirche neue große Ausstellungshallen — die Adlerwerke nennen sie „Auto-Salon“ — eröffnet. Fast ein halbes Jahrhundert ist es her, daß die Adler-Automobilwerke A.G., vormals Heinrich Kroyer K.G., Frankfurt am Main, ihre Berliner Niederlassung ins Leben riefen. Seitdem hat die Firma einen ständigen Aufschwung zu verzeichnen; bald genügen die Verkaufsräume Unter den Linden 12/13 nicht mehr. Erst vor Jahresfrist mußten in der Belle-Alliance-Straße Grundstücke hinzugenommen werden, wo nicht nur große Ausstellungs- und Verkaufsräume, sondern auch umfangreiche sowie gut eingerichtete Reparaturwerkstätten errichtet wurden. In den stilvollen und äußerst wirkungsvoll gestalteten, sehr großen und übersichtlichen Sälen in der Hardenbergstraße stehen eine Reihe der letzten Schöpfungen der Adlerwerke. Aber nicht nur die 8-Zylinder-Vergas-wagen erscheinen mit ihren schönen Karosserien, sondern auch die reinen Gebrauchsfahrzeuge in mittleren Preislagen, die so sehr bewährt und beliebten Adler-Standard 6 und Adler-Favorit sind in großer Zahl und in durchweg außerordentlich geschmackvollen Ausführungen vertreten.

Bundesneue Vereine teilen mit:

FTGB-Bezirk Neußölln-Brig, die Knaben- und Mädchenabteilungen müssen heute, Montag, pünktlich 18 Uhr, zur letzten Probe anwesend sein. Für Frauen- und Männerabteilungen heute abends in der Lebnungsstunde aus-besuchen. Einlaß um 20 Uhr. — FTGB, Mühlstraße, Dienstag, 26. November, hält die Lebnungsstunde für Streik, sowohl als auch für Besucher aus. Näheres Lebnungsabend Dienstag, 3. Dezember. Näheres als Bitte willkommen.

Freie Schwimmer Groß-Berlin, e. V. Gruppe Neußölln: Donnerstag, 28. November, 20 Uhr, O.-U.-Übung bei Strand, Gendarmenbrücke. Gruppen-versammlung Sonntag, 1. Dezember, 15.45 Uhr, Commerhof. — Gruppe Obersee: Gruppenversammlung Dienstag, 26. November, 20 Uhr, im Ottfried-Richt-hof, Eichenstraße. Hauptversammlung Sonntag, 1. Dezember, 10 Uhr, bei Strand.

